



Von Löwen und dem Gedächtnis der Kirche

Die Herbsttagung der Landessynode im beschaulichen Diakoniedorf Rummelsberg geriet zu einer Veranstaltung der Gesten, Metaphern und Bilder. Ausgehend vom Predigttext führte Landesbischof Friedrich biblisch und anekdotisch die Figur des Löwen in die synodalen Debatten ein, der dann in immer neuen Abwandlungen in einer ganzen Reihe von Redebeiträgen auftauchte. Die einzelnen Sprachbilder nahmen die Synodalen und vortragenden Oberkirchenräte mit Geschick auf. Als der Nürnberger Dekan Michael Bammessel beispielsweise die regelmäßigen Zusammenkünfte des Landessynodalausschusses mit der Rally Monte Carlo verglich, sprach Oberkirchenrat Detlef Bierbaum als bekennender Motorradfahrer davon, dass er mit seinem ersten »Roll-Out« nach einigen wenigen Monaten im neuen Amt durchaus zufrieden sei.

Auch der kirchliche Finanzchef Claus Meier wartete in seiner wiederum mit umfassender Sachkenntnis und auf hohem rhetorischem Niveau vorgetragenen Haushaltsrede mit einer überraschenden historischen Reminiszenz auf: Er stellte den kursächsischen Oberbergmann Hans Carl von Carlowitz vor, der bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Prinzip der Nachhaltigkeit in der Forstwirtschaft formulierte. Übertragen auf die kirchliche Finanzplanung betonte Meier, wer »nur ans Holzen denkt, wird am Ende trotz aller Rechenerei einen artenreichen Nutzwald in eine öde Fichtenschonung verwandelt haben.«

Nach dem mit breiter Synoden-Mehrheit verabschiedeten Haushalt ging Claus Meier mit der Sportler-Geste des

»Abklatschens« an der »Oberkirchenrats-Bank« vorbei und bedankte sich bei seinem Team, den bewährten Hegern und Pflegern des kirchlichen Haushalts. Diese Gesten hatten ihren durchaus guten Grund, den die Rummelsberger Haushalts-Synode markiert einen fiskalischen Meilenstein: Die Steuereinnahmen sind nach Jahren des kontinuierlichen Rückgangs wieder gewachsen, die Kirche kann Ende des nächsten Jahres schuldenfrei sein, das umfassende Konsolidierungs-Programm ist weitgehend abgearbeitet.

Nicht vorhergesehene Mittel, vor allem aus der Kirchensteuer und Clearing-Rückzahlungen, sind in einen außerplanmäßigen Haushalt »Vorsorge für die Zukunft« eingestellt, der rund 150 Millionen umfasst. Aus diesem »Sonderfonds« sollen Gelder für die Gemeinde-Immobilien zur Verfügung gestellt werden. Außerdem sollen Mittel in den »Vorsorgefonds« zur Absicherung der Ruhestands-Bezüge der Theologen, Diakone und Kirchenbeamten fließen und im Rahmen des Konsolidierungsprozesses für die Übergangsförderung von Pfarrer-Stellen aufgewandt werden. Ein neues Verwaltungs- und Steuerungssystem im Bereich der Landeskirche soll aus dem außerplanmäßigen Haushalt finanziert werden.

Nach dem Beschluss der Synode soll der schon seit langen Jahren überfällige Neubau des landeskirchlichen Archivs entstehen. Wie Oberkirchenrat Hartmut Böttcher, der als langbewährter Kirchenjurist der Synode vor seinem Ruhestand zum letzten Mal mit fundierten Erläuterungen zur Seite stand, betonte, habe so ein Archiv neben der historischen Dimension als »Gedächtnis

Inhalt

■ Artikel

Achim Schmidt,
Von Löwen und dem
Gedächtnis der Kirche **1**

Horst Becker,
Ein neues Werk wir heben an **2**

Annette Rodenberg,
Bist Du noch bei der 4. Welt? **4**

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser **9**

Harald Wildfeuer,
GET **8**

GVEE,
GVEE aktuell **10**

■ Aussprache

Otfried Haug,
Doch nicht so
schlecht bestellt? **9**

■ Bericht

Klaus Weber,
Aus der Pfarrerkommission **12**

■ Bücher

Matthias Ewelt,
Grünwald, Deutschland
auf der Couch **10**

■ Ankündigungen **14**

■ Inhaltsverzeichnis 2006

der Kirche« (Meier) auch eine unverzichtbare aktuelle Funktion: Das Archiv muss auch Dokumente aus den Gemeinden zugänglich halten, die für Rechtsansprüche, beispielsweise im Bereich der Baulasten, unverzichtbar sind. Trotz der momentanen Entspannung sehen die Finanzplaner nur ein Zwischenhoch am Haushalts-Himmel. Die Auswirkungen der demographischen Entwicklungen lassen spürbare Einnahme-Verluste erwarten. Außerdem tut sich die Kirche schwer, die geplante Reduzierung der Pfarrstellen umzusetzen. Wie Oberkirchenrätin Dorothea Greiner in einem Art Grundsatzreferat ausführte, müsse die bis zum Jahr 2012 vorgesehene Streichung von 282 Dienstverhältnissen bis zum Jahr 2019 gestreckt werden. Die ursprüngliche Planung ließe sich nur durch Eingriffe in das Besoldungsgefüge und einen sofortigen Einstellungs-Stopp realisieren, was kein zukunftsweisender Weg sein könne. Denn ein Einstellungs-Stopp würde – auch vor dem Hintergrund starker zukünftiger »Ruhestands-Jahrgänge« – zu einer Überalterung der Pfarrerschaft führen, weshalb zumindest Einstellungs-Korridore nötig seien. Landesbischof Friedrich verwies auf die noch gültige Zusage, alle geeigneten Bewerber in den Pfarrdienst aufzunehmen.

Aus der Synode heraus kamen deutlich kritische Äußerungen zu dieser Streckung. Mit nüchternen Worten und klaren Zahlen erläuterte der Finanzausschuss-Vorsitzende Ulrich Exler, dass eine derartige Verzögerung des Stellenabbaus den landeskirchlichen Haushalt mit rund neun Millionen Euro pro Jahr belaste, was wiederum den finanziellen Konsolidierungs-Prozess mittelfristig gefährden könne. Synodalpräsidentin Heidi Schülke mahnte deshalb die Einhaltung des ursprünglich vorgesehenen Kostenrahmens an. Die Münchner Synodale Verena Übler sprach sich in einem engagierten Votum hingegen dafür aus, alle geeigneten Bewerber zu übernehmen: »Lassen Sie uns doch nicht wieder den Fehler machen, dass das Theologiestudium und der Pfarrerberuf unattraktiv werden.« Die Fakten liegen jetzt immerhin auf dem Tisch, die Diskussion ist eröffnet, der Ausgang wohl ungewiss.

Wie erwartet, wurde die unendliche Geschichte der Meiser-Straße in Nürnberg zu einer Art Nebenthema der Synode. In seinem Bischofsbericht legte Johannes Friedrich mit wohlgefügten Wor-

ten seine Position dar. Meiser als »Nazi-Bischof« einzustufen sei ebenso unangebracht wie seine pauschale Rechtfertigung, sagte Friedrich und warnte vor einem selbstgefälligen Moralismus.

In engagierter Rede brachte der Synodale Wolfgang Stegemann die Argumente vor, die eine Umbenennung der Straße begründen. Zwei Ereignisse, die zeitgleich mit der Synodal-Debatte publik wurden, konnten auch nicht unbedingt zu einer Klärung verhelfen: Der Meiser-Gutachter Jasper relativierte sein Gutachten und könnte sich jetzt unter bestimmten Voraussetzung eine Umbenennung vorstellen, der Ansbacher Stadtrat beschloss hingegen, an der Meiser-Straße in seiner Stadt festzuhalten. Wenn man die Sonderausgabe der »Fränkischen Tageszeitung«, das Hetzblatt des stellvertretenden Gauleiters Karl Holz, vom September 1934 betrachtet, das mit der Schlagzeile »Fort mit Landesbischof D. Meiser!« aufmacht, kann die innerkirchliche Debatte auch etwas beklommen machen.

Die Synode biegt auf die Zielgerade ihrer Wahlperiode ein. Auch wenn es zu einem abschließenden Fazit natürlich noch zu früh ist, lässt sich doch jetzt schon mit Fug und Recht sagen, dass diese Synode einen festen Platz in der jüngeren Kirchengeschichte haben wird. Denn der Synode gelang es – ohne das befürchtete Hauen und Stechen, dafür aber in engem Schulterschluss mit den anderen kirchenleitenden Organen – den kirchlichen Haushalt nachhaltig zu stabilisieren. Und nur ein solides

Finanzfundament kann Grundlage dafür sein, dass die Kirche auch in Zukunft ihrem Auftrag überhaupt umsetzen kann.

Über die trockene Haushaltsmaterie hinaus hat die Synode – häufig angestoßen von Präsidentin Heidi Schülke und dem Präsidium – immer wieder versucht, auch inhaltliche Fragen anzugehen, wie auch bei der Rummelsberger Tagung deutlich wurde: Die kirchlichen Außenbeziehungen sind jetzt in einem »Partnerschaftszentrum« gebündelt, der Prozess »Kirche vor Ort« soll zu einem Abschluss kommen, die Situation bedrängter Christen weltweit wurde debattiert.

Zur immer wieder nötigen Vererdung und Verortung der Synode trug auch der Tagungsort bei. Zwar mussten sich die Synodalen durch die räumliche Aufsplitterung der Quartiere in einer neuen Organisationsform der Fahrgemeinschaften strukturieren; die vielen jungen Menschen, die im Berufsbildungszentrum mit deutlich sichtbaren Behinderungen und Handicaps zielstrebig zu ihren Ausbildungswerkstätten und Seminar-Räumen unterwegs waren, führten der Synode vor Augen, dass es bei allen Entscheidungen nur um eins gehen kann: die Verbreitung der biblischen Botschaft in eine immer säkularere Welt und den Menschen, mit seiner jeweils individuellen Biographie, seinen Bedürfnissen und Nöten.

*Achim Schmid, Chefredakteur
des epd, München*

Ein neues Werk wir heben an

Unzeitgemäße Gedanken zu »MissionEineWelt«

Ein neues Werk wird demnächst entstehen, das die Außenbeziehungen unserer Kirche bündelt. Unter Trommelwirbel der Medien soll von 2007 an zusammen wachsen, was (frei nach Brandt) zusammen gehört. Ob diese Konzeption unter den heutigen, veränderten Bedingungen schneller – und vor allem besser – verwirklicht werden kann als 1972, muss sich erst erweisen. Aber: Was ist »neu«?

1. Der Name

Zwar ist Name nicht Schall und Rauch, aber es scheint, dass er (»MissionEineWelt«) nur einen mühsam gefundenen Kompromiss darstellt.

Bereits bei den Integrationsdebatten der 60iger Jahre lagen diverse Vorschläge für die Namensgebung auf dem Tisch, die in den Landeskirchen verschieden aufgenommen wurden.

Schwerwiegender war damals, dass der umstrittene Begriff »Mission« überall beibehalten wurde. Bei der Vollversammlung des LWB in Evian (1970) war er ja verschwunden. Die unheilige Allianz aus Ost und Süd bildete die Mehrheit für seine Abschaffung, denn Mission sei geistiger, geistlicher Kolonialismus war unterstellt worden. Dass einst missionarische Aktivitäten auch unter den Verhältnissen des europäischen Imperialismus davon nicht unberührt

geblieben waren, kann kaum verwundern. Dass Christen verschiedener Hautfarben aber Widerstand gegen das koloniale Gehabe geleistet hatten, blieb in den Diskussionen meist verschwiegen. Das Wort »Mission« ist heute offenbar wieder gesellschaftsfähig. Jedenfalls findet sich der Begriff im neuen Namen des Centrums (mit »C« !).

2. Konzeption

Sie verdient den Namen »neu« nicht. Dankbar darf man feststellen, dass die neue Organisationsform ein weiterer Schritt auf dem Weg zu echter Integration von Kirche und Mission - wie es damals hieß - ist.

Mission ist »die Eine Kirche in ihrer Bewegung«, hat bereits Wilhelm Löhe behauptet. Danach ist »Mission« nicht eine Zugabe, die beliebig - aufwendig oder sparsam - in Aktion umgesetzt werden soll. Sie ist wesentlicher Aspekt ihrer Essenz: Kirche hat eine Botschaft, ja ist Botschaft Gottes an und für die Welt. Das soll ihre Struktur - so gut wie möglich - widerspiegeln.

In dieser Überzeugung stimmten alle damals Agierenden überein. Leider war nicht alles »umzusetzen«, besser könnte man sagen: »durchzusetzen.«

3. Damalige Problemlage

Deutschland hatte die Welt wieder »entdeckt«. Ein Entwicklungshilfeministerium wurde eingerichtet. Die Kirchen waren dieser Entdeckung ein bisschen voraus. Sie waren ja gleich nach dem Krieg liebevoll in die ökumenische Gemeinschaft wieder aufgenommen worden. So titelte die *Generalsynode* der VELKD (1959): »Die Sendung der Kirche in die Welt der Völker.« Eines der Hauptreferate hielt der norwegische Bischof Dr. Birkeli. Bayern war maßgeblich durch Professor Vicedom an der Planung, wie an der »Kundgebung an die Gemeinden« als Ergebnis der Tagung beteiligt. Die Vorschläge und Anregungen umfassten schon fast alles, was in den folgenden Jahren strukturell an Neuem entstand. Übrigens umfasste die Generalsynode noch Delegierte aus den Kirchen der DDR und wurde von dem thüringischen Theologen Dr. Schanze als Vorsitzendem geleitet. —

Die Aktion »Brot für die Welt« wurde ausgerufen und »Dienste in Übersee« als Personalagentur der Protestanten für Wiederaufbau und Entwicklungshilfe in den Kontinenten des Südens geschaffen.

Der Ökumenische Rat der Kirchen war

bei seiner Tagung in New Delhi (1961) in doppelter Richtung erweitert worden: Die orthodoxen Kirchen traten ihm bei und die Verschmelzung mit dem Internationalen Missionsrat, der Dachorganisation der Missionsgesellschaften wurde vollzogen.

Als Folge davon entstand in Deutschland (übrigens Ost wie West) die EAG WM (Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Weltmission). Sie addierte zunächst die EKD Landeskirchen und die Missionsvereine.

Die Konzeption war klar: »(verfasste) Kirche und Missionsorganisationen gehören zusammen.« Wie diese Erkenntnis verwirklicht werden könnte, musste ausprobiert werden. Sieben Jahre intensive Diskussionen, bei denen die theologische Grundlage nie strittig war, folgten. Bayern hatte Vorreiterrolle und führte die Integration am weitesten. Allerdings blieben »Schönheitsfehler.« Sie sollen jetzt zum Teil korrigiert werden.

4. »Integration von Kirche und Mission«

war das Schlüsselwort. Während die bis 1919 als Staatskirchen existierenden »Landeskirchen« per definitionem ihre Grenzen nicht zu überschreiten hatten, war dieses Handicap mit der Trennung von Kirche und Staat nach der Weimarer Verfassung weggefallen. Aber andere drängende Aufgaben verhinderten in den 20er Jahren den Blick über die Grenzen. Mission, so meinte man, sei bei den dafür geschaffenen Gesellschaften gut aufgehoben. Im Kirchenkampf und der alle Beziehungen nach außen kappenden Diktatur war der Blick verständlicherweise aufs eigene Land und aufs Überleben hier gerichtet.

Inzwischen war auf den »Missionsfeldern«, wie man damals noch sagte, viel geschehen. Ohne weiße Missionare oder unter Hilfskonstruktionen, die Skandinavier und US Amerikaner für ihre evakuierten deutschen Kollegen gefunden hatten, fand ein nicht voraussehendes Wachstum der Kirchen in Asien und vor allem in Afrika statt. Die kurz vor dem 2. Weltkrieg begonnene Theologische Ausbildung hatte eine einheimische Führerschaft hervorgebracht. Der Begriff »Missionsfeld« wurde durch einen »neuen« ersetzt: »Junge Kirche.«

Mir dem steigenden Selbstbewusstsein der bisher unter Kolonialherrschaft leidenden Völker stieg auch des Selbstbewusstseins der »Jungen Kirchen.« Meist

waren sie aber schneller als die Politiker, Selbständigkeit zu erwirken. Drei Faktoren erforderten in den 60er Jahren eine Umstrukturierung: Die Kirchen in Übersee benötigten Hilfestellung finanzieller und personeller Art, die von den Missionsgesellschaften nicht mehr abzudecken war. Die Leitungen der Jungen Kirchen fragten, wieso sie nicht direkt »Von Kirche zu Kirche« verhandeln sollten, sondern nur über (private) kirchliche Vereine. Schließlich sahen die Landeskirchen nicht mehr ein, dass sie nur Zuschüsse bereit stellen sollten, ohne über deren Verwendung mitzubestimmen. Bei fast allen Missionsgesellschaften stellten inzwischen diese Zuschüsse über 50 % ihrer Einnahmen dar.

5. »Volksmission«

als integraler Bestandteil von Mission war ebenfalls angesprochen. Der Versuch, durch den Begriff »Evangelisation« die Mission nach innen von der »äußeren« zu unterscheiden, befriedigte nicht mehr. Diese längst erkannte Aufgabe war ohnehin unterschiedlich organisiert. Wie aber konnte man ohne Verdoppelung beides mit einander verbinden? Die Missionsorganisationen wollten ja nicht nur Sammelvereine sein. Sie fühlten sich der »Mission in allen Kontinenten« verpflichtet, auch »daheim«! Sie waren vielfach Motor zu Erweckungsaufbrüchen gewesen.

Hier kam es zu einem Patt. »Volksmission« blieb anderen Institutionen vorbehalten; in Bayern traditionell dem Amt für Gemeindedienst.

6. »Partnerschaft«

wurde zum Schlagwort der 70iger Jahre. Schon seit der Gründung des MWB wurde auf die Koordination der entstandenen Partnerschaften von Gemeinde- bzw. Dekanats- bzw. Diakonats- bzw. Pfarrerebene durch einen eigenen Sachbereich bemüht. Dies ist in Gemeinden auf fruchtbaren Boden gefallen. Es wurden sogar Foren eingerichtet, in denen intensiver Austausch zwischen den Partnerschaftsgruppen erfolgte. Der Sachbereich hatte zwei Aufgaben: zu beraten und zu koordinieren. Für beides lag Auftrag und Bitte der Partnerkirchen vor. Beraten: wenn es zu Schwierigkeiten hüben oder drüben kam; zu koordinieren, weil die verschiedenartigen Ansätze in den hiesigen Gemeinden gelegentlich zu »Verwerfungen« in Übersee führten. Das MWB war gerade darauf stolz, dass es in der Partnerschaftsarbeit neue Wege eingeschlagen hatte. Freilich: Partner-

schaft wozu? Dass die Sinnfrage nicht verloren geht, musste immer neu (nicht erst im »neuen« Werk!) gerungen werden.

7. Entwicklung

Nach den Beschlüssen des Ökumenischen Rates von Upsala (1968) wurde in der Bundesrepublik *der KED* (»Kirchlicher Entwicklungsdienst«) als Gemeinschaftsaufgabe der EKD ins Leben gerufen. Dies geschah zu einer Zeit, in der (wieder einmal) der Versuch gemacht wurde, die Landeskirchen stärker zusammen zu fassen. Zwar scheiterte die fertig vorliegende neue Grundordnung, aber dafür wurde der Dachorganisation der Landeskirchen (der EKD) weitere Kompetenzen zugestehen; so - neben der Medienarbeit (epd)! - diese neue Aufgabe, die einen Ausgleich der finanziellen Mittel zwischen Nord und Süd herbeiführen sollte. Im Rahmen der gesamtkirchlichen Aufgabe sollten die LK vor allem Programme zur »Bewusstseinsänderung« konzipieren und durchführen. Sehr bald stellte sich heraus, dass *theoretische Belehrung* der Gemeinden über die Armut auf der südlichen Halbkugel, deren Ursachen und Überwindung, wenig weiterführten. So wurde in der ELKB schon bald damit begonnen, »Pilotprojekte« (möglichst in den Partnerkirchen) als Musterbeispiele zu finanzieren. Die Blühen träume reiften nicht. Die für diesen Zweck anfänglich angepeilten 2 % der LK-Haushalte, die in wenigen Jahren auf 5 aufgestockt werden sollten, wurden kaum erreicht. Dennoch hat die EKD durch die ihr zur Verfügung gestellten Mittel Beachtliches erreicht. Wie es heute in afrikanischen Ländern aussähe ohne diese Programme, kann man nur erahnen. Da strukturell eine Zusammenführung der kirchlichen Unterstützung für Entwicklungsprojekte mit dem landeskirchlichen Missionswerk damals nicht möglich war, behalf man sich mit einer sinnvollen Vernetzung. Sie funktionierte fast problemlos.

Ein weiteres Handicap war übrigens, dass das Diakonische Werk - verantwortlich für die Aktion Brot für die Welt - die Federführung auch für den KED beanspruchte. Hierfür gab es genügend gute Gründe. Zwar waren die Quellen der Finanzen unterschiedlich (BfdW = Spenden; KED = Kirchensteuern), aber die Zweckbestimmung und (im Wesentlichen) die Empfänger sind die gleichen. Die Vernetzung funktionierte, zumal der Leiter des MWB als Vertreter Bayerns

in die KED Gremien auf gesamtkirchlicher Ebene entsandt wurde.

Ob nach 35 Jahren und unter veränderten Rahmenbedingungen weniger komplizierte Strukturen gefunden werden, bleibt zu wünschen.

8. Südamerikabeziehungen (»Partnerschaft«)

werden neu geordnet. Der Wunsch, die Beziehungen zur brasilianischen Kirche (ELCB) vom MWB wahrnehmen zu lassen, bestand schon bei Schaffung des MWB. Diese Beziehungen waren bei der Missionsanstalt, also vor 1972 in Neuendettelsau angelagert.

Nur wenige Monate vor dem MWB war die AGDD geschaffen worden. Für Bayern war die Zusammenfassung der Aufgaben des GAW und des MLV ein Fortschritt. Leider war damit aber auch die Weiterführung der Brasilienverantwortung durch das entstehende MWB verhindert.

Es gab noch mehr Gründe. Theologisch wurde (nach unserer Überzeugung falsch) unterschieden zwischen Kirchen, die »aus der Mission« und solchen, die durch Auswanderung (»Diaspora«) entstanden waren. Welchen Unterschied im der Qualität des Kirche-Seins macht es aber, wodurch eine Kirche entstanden ist? Erschwerend kam hinzu, dass der Anspruch der EKD (»Kirchliches Außenamt«) auf Betreuung der (ursprünglich deutschsprachigen) Gemeinden und Gemeindeverbände bestand und mit diesen Verträge existierten. Nach Brasilien ausgesandte Pfarrer wurden zur EKD (»Außenamt«) beurlaubt, hatten demnach in einem rechtlich streng von den Entsendungen über das MWB unterschiedenen Staus ... Als dann in den 80iger Jahren die Lateinamerikabeziehungen direkt durch das LKA von München aus wahrgenommen und ausge-

weitert wurden (Mittelamerika), lockerte sich die Zusammenarbeit und Gleichbehandlung im Sinne von Kirchenpartnerschaften. Bis auf einige durch das MWB angebotene Seminare wurde zweigleisig gefahren. »Neu« ist in diesem Handlungsfeld, dass sich die ursprüngliche Einsicht und theologische Evidenz durchgesetzt hat.

Wenn nun also die Konzeption von 1972 realisiert wird, entsteht kein »neues Werk.« Es wird endlich zusammengeführt, was zusammen gehört.

Jedoch bleiben wichtige Aufgaben zu lösen:

1. Ausgestaltung und jeweilige Anpassung dessen, was »Partnerschaft« genannt wird. Das gilt in materieller Hinsicht, vor allem (in Unterschied zu Städtepartnerschaften, um ein Beispiel zu nennen) aber in spiritueller Hinsicht. Partnerschaft darf nicht Selbstzweck sein; sie ist »Partnerschaft in Gottes Mission.« Wer das versucht, wird in seinem Denken bald merken, dass Strukturen nur Hilfsmittel sind ... und er wird bescheiden.
2. An Partnerschaft ist immer zu arbeiten. Unser Denken rutscht zu schnell ab in die Sphäre materieller Hilfe und ist schließlich nichts anderes als eine (onkelhafte) Patenschaft.
3. »Entwicklung« muss sich davor hüten, vom Bild der industriellen Gesellschaft auszugehen. Das bedeutet Widerstand gegen Tendenzen, diejenigen Fehler, die wir eingesehen haben, in neuem Gewand zu wiederholen - auch wenn die Partner dies gelegentlich nicht einsehen.

Horst Becker, DD,
Neuendettelsau

»Bist du noch bei der Vierten Welt?«

Meine Erfahrungen beim Wiedereinstieg in den Pfarrberuf.

»Bist du noch bei der Vierten Welt?« - so fragte mich mein Patensohn Michael im Sommer 2000, d.h. wenige Monate, nachdem ich die Arbeit als Pfarrer in von Dörfli begonnen hatte.

Für mich war das ein Wiedereinstieg nach sechs Jahren - vorher war ich beurlaubt, um als Volontärin, Vollzeit- u. Langzeit-Freiwillige, in der internationalen Bewegung ATD Vierte Welt mit-

zuarbeiten, ... und dadurch näher bei der Vierten Welt zu sein.

Der Name ATD ist eine Abkürzung von »Aide à toute détresse« = Hilfe in aller Not. Der Begriff »Vierte Welt« bezieht sich auf den (in einer Schrift aus der Französischen Revolution so genannten) »Vierten Stand der armen Tagelöhner, der Gebrechlichen, der Notleidenden ...«; und zwar jetzt nicht mehr nur

in einem Land, sondern weltweit. In Frankreich ist der Ausdruck »Quart Monde« in der Zeitungssprache an die Stelle des früher verwendeten »Subproletariat« getreten. Doch die ATD-Volontäre selber werden von den (armutsbetroffenen) Familien der Vierten Welt als »Vierte Welt« bezeichnet und verstehen sich als Garanten dafür, dass dies ein respektabler Name ist. So steht auch in Michaels Frage »Vierte Welt« für die Organisation, deren ehemalige Volontärin ich bin. Und die Antwort ist zunächst einmal Nein – ich arbeite nicht mehr da.

Aber ich wünsche mir, dass ich die Frage meines Patensohns in einem anderen Sinn doch mit Ja beantworten kann. Weil ich bei dieser Frage Menschen vor mir sehe, die wissen wollen: Bist du noch bei uns? Ich wollte (aus Anlass meines Stellenwechsels von Dörfli nach Naila bei Hof) meine Erfahrungen beim Wiedereinstieg in den Pfarrberuf auswerten, um rückblickend zu prüfen, was trotz »déformation professionnelle« von der ATD-Volontärin und ihrer Nähe und Zugehörigkeit zur Vierten Welt geblieben ist. Und, weil ich den fünf Jahren (1994-99), die ich in der Menschenrechtsbewegung ATD Vierte Welt verbracht habe, einige Kompetenzen, einiges Know-how für den Pfarrberuf verdanke, also »formation professionnelle.«

Ich will versuchen, nicht zu viel Biographisches zu erzählen. Lieber zum Einstieg ein frisches Erlebnis:

Am Montag 17. Oktober 05 war ich in Berlin – der »Welttag zur Bekämpfung von Armut« wird dort, wie auch in München, in gemeinsamer Trägerschaft von ATD Vierte Welt und den Kirchen begangen. Auf dem Weg zum Veranstaltungsort kamen wir vorbei an einem Würstchenverkäufer, der sein eigener Stand war, an einer belebten Straßenecke. Ich sagte: »Das ist aber auch hart!« Camilla aus Polen, die ein freiwilliges soziales Jahr in dem ATD-Begegnungshaus in der Nähe von Berlin macht, sagte: »Nein, das ist Leben!« Ich: »Es ist aber doch auch hart.« Sie: »Leben ist manchmal hart.« Dieselbe Wahrnehmung kann ganz verschiedene Assoziationen auslösen, je nachdem woher der Betrachter kommt.

Dafür noch ein Beispiel:

Ende August 2000, nach ca. vier Monaten in Dörfli, wurde ich bei einem Besuch gefragt, wie ich mit der etwas einsamen Lage des Pfarrhauses, am Ortsrand von Dörfli, zurecht komme, - ob

ich mich schon an das Alleinsein gewöhnt hätte. Ich sprach von den Vorteilen dieser Lage, der Möglichkeit, direkt in die Natur zu gehen. Meine Gesprächspartnerin sagte, da kämen wohl auch Menschen vorbei, »die an der Tür klingeln und ein Almosen erbitten« – das sei doch bei Pfarrhäusern meistens so. Ich bestätigte: »Bisher war einer da.« »Und hat es Ihnen da nichts ausgemacht, dass Sie allein waren?« Ich antwortete: »In dem Moment, wo der Mann vor mir stand, war ich ja nicht allein.« Darüber wurde von mehreren am Tisch gelacht (wohl ein Zeichen, dass sie mich verstanden hatten).

Also habe ich wohl eine ungewöhnliche Sichtweise mitgebracht. Ich habe aber auch vielleicht etwas genauer hingeschaut. Ich wollte mir nicht nur bestätigen lassen, was ich schon wusste. Was wollte ich?

1. Nach den Ärmsten suchen..

Wo sind sie? Im Kollegenkreis hörte ich (am 8. 11. 01): »Es gibt in dieser Gegend recht viele Menschen, die mit wenig Geld auskommen müssen, z.B. mit 300 Euro ... Aber die richtige Armut, – dass Menschen hungern und frieren – die gibt es hier nicht.« Für mich war die Frage nicht so sehr, ob es hier »Armut« gibt – sondern: Wo sind hier die relativ gesehen Ärmsten? So hatte ich bei ATD Vierte Welt zu fragen gelernt. Und ich hatte gelernt, auf eine kollektive Dimension zu achten, eine Geschichte der Armut, die sich oft von Generation zu Generation fortsetzt und die auch in der Horizontale so etwas wie eine Schicht bildet. Hier in der Landgemeinde fielen mir im Unterschied dazu die vielen Abstufungen, Nuancen, Verbindungs- und Trennungslinien auf – wie in ein und derselben Familie der eine Mensch aufsteigt und der andere absackt, oder in ein und demselben Berufsstand der Landwirte der Strukturwandel im ländlichen Raum – und der Stellenabbau in der Industrie – eine Familie härter trifft als die andere.

Es gab auch früher keine Gleichheit. Es gab neben den selbstständigen Bauern auch im selben Dorf Familien, die auf Lohnarbeit angewiesen waren. Manche älteren Menschen tragen die Spuren von erlittener Entbehrung und Demütigungen in sich. Aber neben der Herkunft wirken sich auch Krankheiten, Behinderungen, Unfälle, Ehescheidung, Arbeitsplatzverlust auf die Stellung der einzelnen Glieder der nächsten Generation aus. Manche werden, obwohl

einheimisch, zu ängstlich gemiedenen oder offen verspotteten Existenzen. Trotzdem werden sie noch als zugehörig empfunden. Und für sie, wie auch für die Menschen, die von außen zuziehen und irgendwelche Nachteile mitbringen – gibt es oft jemanden, der zu ihnen hält oder zumindest Mitgefühl mit ihnen hat. Es gibt auch überraschende Allianzen zu entdecken, wie z.B. die Bäuerin, die für ihre Kinder und die Gemeinde etwas Besseres gewollt hat und in die Isolation geraten ist – und die mit dem zugezogenen Schrotthändler und seiner behinderten ausländischen Frau Kontakt pflegt.

Oder die einheimische Witwe, ver schwägert mit einem der größeren Unternehmer der Gegend und vielleicht durch manche schweren familiären Erfahrungen verbittert und vereinsamt, die den in die Gegend verschlagenen ehemaligen Fremdenlegionär in ihr Haus aufgenommen hat und die von der Frau des anerkannten Literaten regelmäßig zum Einkaufen mitgenommen wird.

Ich habe als Vorarbeit (und evtl. Anhang) für diese Auswertung meine Notizen von zwei exemplarischen Erfahrungen abgetippt, in denen jeweils eine Person im Mittelpunkt steht, die eher von außen kommt. Vielleicht weil es da leichter ist, die Wechselwirkung zwischen Gemeinde, Pfarrerin und der betreffenden Person zu erkennen.

Bei den Erfahrungen mit den »Einheimischen« gehen die Linien dauernd durcheinander. Ich muss als Pfarrerin mal zu dem mal zu jenem halten, ohne mich damit gegen einen anderen zu stellen – und in alledem zu der Bevölkerung halten, die dieses anstrengende Zusammenleben aushalten muss. Davon am Schluss!

2. ... und mir von ihnen helfen lassen

Im Frühjahr 2002 hatte ich einen 65-jährigen Mann zu beerdigen, der ganz plötzlich gestorben war. Zum Glück hatte ich vorher noch den Weg zu ihm gefunden. Eine Nachbarin hatte mir von ihm erzählt. Am 2. Weihnachtstag 2001 nach dem Gottesdienst saß ich neben ihm auf der warmen Ofenbank, und er sagte mir, dass er nicht in die Kirche gehe wegen der Kleidung, – er müsste sich dazu erst neu einkleiden. Und er hat mir auch gesagt, dass er als junger Mann gern Pfarrer geworden wäre, aber seine Familie mit 10 Kindern habe sich das nicht leisten können.

In der Beerdigungsansprache habe ich davon gesprochen: »Ich wäre gern Pfarrer geworden. Aber das Geld war nicht da.« Es kann sein, dass er dies gerade mir als Pfarrerin erzählen wollte. Für mich war das wertvoll; es war, als ob er mich daran erinnerte, was an meinem Beruf erstrebenswert ist. Hätte er noch länger gelebt, hätte ich ihn gern noch näher gefragt, was ihn daran angezogen hat. Mein Gefühl sagt mir: Er wollte in der Nähe Gottes leben. Auf meine Frage »Sie hatten eine Liebe zu den Gottesdiensten, den Liedern und Gebeten?« hat er genickt. Hätte er noch länger gelebt, hätte er mir vielleicht bei meinem Beruf helfen können. Er hätte mir noch Manches zu sagen gehabt.«

Dieses »mir helfen lassen« ist zunächst eine spirituelle Einstellung. Sie kann aber zu neuen Ideen führen, die der Gemeinde insgesamt zugute kommen. Eine Pfarrerin, die ihren Dienst zzt. in einer Partnerkirche auf der südlichen Halbkugel versieht, kam im persönlichen Gespräch zu der Bemerkung: »Es ist noch zu früh für mich, zurück nach Deutschland zu kommen. Ihr seid noch nicht weit genug unten, um wieder kreativ zu werden.«

Ich denke, ein bisschen unten ist auch schon etwas, und ein bisschen kreativ werden. Egal wie weit unten wir als Kirche sind: Indem ich die Menschen als Bezugspunkt wähle, die ich bei meiner Suche nach dem Untersten entdecke, indem ich die Beziehung zu ihnen als Nagelprobe und Prüfstein für den Wert unserer kirchlichen Arbeit verstehe, kann sich etwas verändern.

3. Den Abwesenden Gewicht geben ... ohne die Anwesenden zu beschämen

»Die Abwesenden« ist in der Bewegung ATD Vierte Welt ein anderer Ausdruck für »die Ärmsten«, insofern sie an vielen politischen und gemeinschaftsbildenden Prozessen nicht beteiligt sind, aufgrund von Ausgrenzung oder einfach, weil sie es neben dem Kampf ums Überleben nicht mehr fertig bringen irgendwo hinzugehen. Bei vielen ATD-Veranstaltungen habe ich gehört, wie an diese Abwesenden erinnert wurde und sie zur unsichtbaren Verstärkung, ja zur treibenden Kraft der Versammlung erklärt wurden.

Diese Philosophie hat mir einmal konkret geholfen: Beim ersten Dorffest (Sonntag vor Pfingsten 2000) hatte ich im Rahmen der Begrüßung die verschie-

denen vertretenen Ortschaften genannt und jeweils um Handzeichen der von dort gekommenen Personen gebeten. Wie ich hörte, hatte meine Vorgängerin das so gemacht, und ich wollte gern in ihre Fußtapfen treten. Doch dann bekam ich die Rückmeldung, diese Art der Begrüßung sei einigen unangenehm, – denn manche Ortschaften seien nur schwach vertreten, und die Betroffenen schämten sich ihrer geringen Zahl.

In meinem Pflingsturlaub war ich u. a. bei der Familie meines Patenkindes in Mecklenburg zu Gast. Sie hat viel soziale Benachteiligung und Ausgrenzung erfahren und vielleicht deshalb eine besondere Sehnsucht nach Kontakt. Der Familienvater sagte auf dem Bahnsteig, bevor ich abfuhr: »Grüß alle, dort wo du wohnst!« Beim zweiten Dorffest (Sonntag nach Pfingsten 2000) habe ich diesen Gruß »vom Vater meines Patenkindes« gleich nach dem liturgischen Gruß ausgerichtet und hinzugefügt: »So wie ich nimmt jeder von Ihnen in diesen Tag Menschen mit, die selber nicht kommen können, - die vielleicht gerne Abwesenden zählen mit! Wir können gemeinsam einen Gruß an sie bestellen. Wollen wir das?« Die Gesichter der Abwesenden drückten Zustimmung aus ... Wenn ich mich mit Menschen solidarisieren will, die es besonders schwer haben, kann ich das auf verschiedene Weise tun. Ich kann Unrecht anprangern. Einer Gemeinde zu sagen: Hier gibt es Armut, oder: Bei Ihnen werden Menschen ausgegrenzt – das kann dazu führen, dass sich die übrigen, die Stärkeren, Integrierten, angegriffen oder beschämt fühlen. Bei ATD Vierte Welt habe ich gelernt, dass ich diesen Weg möglichst vermeiden sollte.

Ähnlich wie es Menschen der Entwicklungsländer satt haben können, dass uns zu ihrem Heimatland oder gar Kontinent vor allem Elendsbilder einfallen, so haben Dorfbewohner auch ihren (häufig verletzten) Stolz. Es geht darum, so von Armut zu reden, dass Begegnungen ermöglicht werden, nach denen alle Beteiligten ein bisschen stolzer sein können.

Hierhin gehört die erste meiner beiden exemplarischen Erfahrungen – 18 Seiten Notizen unter der Überschrift »Neujahrsnacht 2001/02: ein Durchreisender liegt schlafend in der Sakristei.« Nach diesem Vorfall, der viele Gespräche auslöste, habe ich ein Gästebuch für die betroffene Köslauer Kirche an-

geschafft – und, was natürlich problematisch ist, versucht, stellvertretend für den fremden Mann den ersten Eintrag zu formulieren:

»Ich war euer Gast
in der Neujahrsnacht 2001/2002.
Ein unerwarteter, ungebetener Gast.
Ich habe euch so erschreckt,
dass ihr die Tür
zum ersten Mal seit langer Zeit
verschlossen habt.
Nun öffnet ihr sie wieder,
aber nicht für mich.
Ihr hofft, dass ich inzwischen
weit fort bin,
dass ich nicht noch einmal
den Weg zu euch finde.«

Dazu sagte mir der Vertrauensmann, den Text müsste man anders formulieren: »So sieht es aus, als hätten wir ihn vor allem weghaben wollen. Aber wir haben es ja gut gemeint, wollten, dass er es besser hat.«

So war es mir doch passiert, was ich nicht wollte: Ich hatte bei meinem Versuch, dem Abwesenden Gewicht zu geben, die Anwesenden beschämt. Mein zweiter Versuch wurde dann akzeptiert:

»Ich war euer Gast
in der Neujahrsnacht 2001/2002.
Ein unerwarteter, ungebetener Gast.
Ich habe euch so erschreckt,
dass ihr die Kirchentür
zum ersten Mal seit langer Zeit
verschlossen habt.
Nun öffnet ihr sie wieder,
aber nicht für mich.
Inzwischen bin ich so weit fort,
dass euer guter Wille
mich nicht mehr erreicht. (...)«

4. Den Abwesenden Gewicht geben ... zum Wohl der Anwesenden

Meine zweite exemplarische Erfahrung – »Wird Max (Name geändert) konfirmiert?« – geht noch darüber hinaus. Weil der Nutzen für alle hier nicht nur ein Gästebuch war, sondern das ehrenamtliche Engagement einer Frau, die jetzt in der Situation der Vakanz der Konfirmationsgruppe als vertraute Bezugsperson erhalten bleibt.

Der Sohn einer besonders isolierten Familie, mit Einheimischen allenfalls verschwipp-schwägert, hatte das Alter erreicht, mit der bei uns zweijährigen Konfirmationsvorbereitung zu beginnen. Was würde passieren? Für die Konfirmation braucht es nicht nur Glauben, sondern auch erlernbares Wissen; sie selbst und die Vorbereitung darauf kostet Zeit und Geld. Und gerade auf dem

Land lebt sie davon, dass einer den anderen mitzieht – d.h. sie ist eine Frage von bereits gegebener Zugehörigkeit. Wie stand es damit?

Mit den Worten von Max: *»Die Leute im Dorf brauchen eine Familie, auf die sie mit Fingern zeigen können.«*

»Wird Max konfirmiert?« Letztlich ist die Antwort Nein geblieben, – auch wenn sie zwischendurch schon Jein lautete. Max wurde nicht angemeldet, hat also auch nicht mit dem Unterricht begonnen. Ich habe meine Pfarrerin-Rolle in dieser Geschichte sehr ambivalent erlebt – sozusagen als notwendiges Hindernis.

(Wieder mit den Worten von Max: *»Werden Sie auch gehasst? In meiner Schule hassen alle die Kirche.«*)

Zuerst traute ich mich nicht, bei der Familie zu klingeln, aus Angst, den falschen Moment zu erwischen und überhaupt als Pfarrerin eher Ängste o.ä. auszulösen. (Zum Glück konnte ich alle meine Zweifel und Bedenken mit der Mutter meines Patenkindes besprechen. Sie machte mir Mut, das direkte Gespräch zu suchen.)

Andererseits war es wichtig, in der Rolle zu bleiben – eine Form des Respekts vor der Freiheit der angesprochenen Menschen. Sie durften wissen, dass ich mich nicht in alles und jedes einmischen würde. Ich bin für eine bestimmte Aufgabe oder Dienstleistung da. Und ob sie diesen Dienst von mir in Anspruch nehmen, das können sie frei entscheiden. Allerdings war ich wohl am Anfang nicht diskret genug, jedenfalls gab es Gerede: *»Die Pfarrerin hat sich bemüht, und es hat nichts genützt.«*

Doch letztlich blieb mir nichts anderes übrig als auf die Integrationskraft der Gemeinde zu setzen und andere einzubeziehen. Denn ich will niemanden auf meine Person fixieren, von mir abhängig machen (auch ein ATD-Grundsatz). Eine Vertrauensbeziehung zwischen Max und mir hätte ihm auf Dauer nicht viel gebracht – irgendwann bin ich weg. Außerdem: Er deutete mir an, dass er leicht alle meine Kraft in Anspruch nehmen könnte. (*»Jetzt werde ich die Pfarrerin aufessen!«*)

So kam es zu offenen Gesprächen mit der Kirchenvorsteherin und ehemaligen Konfirmandenmutter aus der Ortschaft, wo Max wohnt ... und schließlich zu der Frage an sie, ob sie sich eine ehrenamt-

liche Mitarbeit in der Konfirmandenarbeit denken könnte. Sie hat zugestimmt und führt nun ihren Auftrag auch während der Vakanz nach meinem Wegzug aus.

5. »Dass in unserm Lande Ehre wohne« – Respekt als zentrales Stichwort einer Vision von Gemeinde

Respekt ist ein Grundwort, das für mich in den Jahren bei ATD zu einer Erfahrung geworden ist. Trotzdem oder gerade deshalb musste ich erst einmal »schlucken«, als im Kirchenvorstand die Erwartung geäußert wurde, der/die Pfarrer/in solle eine »Respektsperson« sein. Ich war gewöhnt, Respekt mit der Gleichheit aller Menschen zu verbinden und nicht mit einer bestimmten Rolle. Doch dann ahnte ich einen Zusammenhang zwischen beidem: Die »Respektsperson« wird respektiert, damit (und insofern als) sie »drinnen« jedes Glied der Gemeinschaft respektvoll behandelt und »draußen« der Gemeinde Respekt verschafft. Eine Dorfgemeinschaft/Gemeinde möchte um ihrer eigenen Selbstachtung willen eine Respektsperson in ihrer Mitte haben.

Ich nahm die Benachteiligungen und Abhängigkeiten der Menschen im ländlichen Raum wahr, ihr Bedürfnis nach Ereignissen, nach Ehre und öffentlich sichtbarer Identität und gutem Namen. Ich verstand meine Rolle als Pfarrerin in Analogie zur Rolle der Volontäre, die in einer durch den Kampf ums Überleben zugleich vereinten und zerrissenen Bevölkerung als Katalysator dafür wirken, dass diese Bevölkerung sich ihrer selbst und ihrer Werte bewusst wird.

Bei der Mitarbeiterweihnachtsfeier 2001 habe ich anhand von Psalm 85,10b *»Dass in unserm Lande Ehre wohne«* eine Vision von Gemeindegarbeit skizziert und den Satz auf die verschiedenen Bereiche der Gemeindegarbeit angewendet. Dabei fiel der Satz *»Zu einer respektablen Gemeinde gehört auch eine respektable Verwaltung«* – und neben dem Thema »Standards für Ehrungen« als Kirchenvorstands-Tagesordnungspunkt waren Verbesserungen im Pfarrbüro für mich ein Weg, ganz praktisch an der Verwirklichung meiner Vision zu arbeiten.

So bin ich also bei der kirchlichen Registratur-Ordnung angekommen – in der ein und dasselbe Aktenzeichen für »Warnung vor gefährlichen Personen« und »Nichtsesshaftenkartei« vorgese-

hen ist. Ein Zeichen für »déformation professionnelle«, wenn mir die vorchriftsmäßige Ordnung der Akten auf einmal so wichtig ist?

Dabei habe ich zuerst gewartet, bis ich merkte, dass auch die Pfarramtssekretärin mitzog. Aber das Team, das ich mit ihr bildete, zog nicht immer an einem Strang, d. h. das Ziehen blieb doch oft meine Sache, und die Sekretärin musste meine Unzufriedenheit darüber aushalten. Doch nur einmal (im März 2004?) bin ich laut geworden, aus der Rolle gefallen – da ging es um das schwierige Verhältnis zwischen einer eingetragenen ausländischen Frau und ihrer Schwiegermutter. Aus Mitgefühl mit der jungen Frau redete die Sekretärin schlecht über die alte. Und ich schrie auf: *»Ich halt' das nicht aus ... Ich weiß, es ist schwierig auf dem Dorf, wo man sich nicht ausweichen kann. Aber wir als Pfarramt sind dazu da, jeden zu respektieren und dadurch und durch die Gottesdienste ein bisschen Distanz zu diesem Alltag zu schaffen.«* Als ich mich für meinen Ausbruch entschuldigte, hat die Sekretärin mir gesagt, es sei gut gewesen, dass ich mein Gefühl gezeigt habe. Im Abschiedsgespräch habe ich an diese Erfahrung erinnert – als Zeichen dafür, dass es für mich Wichtiges gibt als korrekte und reibungslose Arbeit ... nämlich:

Der *Respekt* für jeden (auch für beide Seiten in einem Konflikt)

Das *Wir*, d. h. die Bereitschaft, mir helfen zu lassen, Verantwortung zu teilen. Der *Aufschrei* – Halt! sagen können, wenn mir etwas unerträglich wird.

*Annette Rodenberg, Pfarrerin,
Königsberg-Dörflis,*

Gut erhaltener Damentalar günstig abzugeben:

bayerische Form mit Samt, Körpergröße ca. 160 cm.

Dietlinde Peter

dienstlich: 09 11 - 43 100 - 240

privat: 09 11 - 6 70 74 11

peter@kda-bay.de

Kaum sind die Kirchenvorstandswahlen vorbei, beginnt auch schon die neue Arbeit. Wohlgemerkt – die Arbeit geht nicht einfach weiter. Der Neuanfang will – nicht nur um der Neuen willen – gestaltet werden. Die ersten hundert Tage im neuen Kirchenvorstand haben ein dicht gedrängtes Programm: Da sind schon gleich zu Beginn erste Beschlüsse zu fassen und notwendige Beauftragungen zu regeln. Da muss die Vertrauensfrau und der Kirchenpfleger bestellt werden. Da ist der Vorsitz zu bestimmen und es werden Ausschüsse gebildet. Da werden Termine für die Sitzungen geplant und darüber nachgedacht, wer die Andachten übernimmt und wer das Protokoll schreibt.

Den Kopf über den Alltag hinaus erheben

Wenn in der Fülle der anstehenden Aufgaben der lange Atem zum Tragen kommen soll, müsste man von Anfang an bei aller Geschäftigkeit einmal den Kopf über den Alltag hinaus erheben, ausatmen und durchatmen, quer denken und an ferne Horizonte blicken. Es kann gut tun, sich bereits zu Beginn darauf zu einigen, möglichst bald einen Klausurtag einzulegen, um den weiteren Kurs zu bestimmen: Wohin soll es in unserer Gemeinde in den nächsten sechs Jahren gehen? Welche Projekte sind uns wichtig? Auf welche neuen Zielgruppen wollen wir offen zugehen? Was ist der Auftrag Gottes für unsere Gemeinde an ihrem Ort? Und wie können wir dafür Menschen interessieren und gewinnen? Fragen geistlicher Gemeindeleitung also, die schnell zu kurz kommen, wenn man sie nicht laut und deutlich zu Beginn stellt. Damit all das zum Tragen kommen kann, braucht es neben dem guten Willen eben auch eine gute und verlässliche Planung. Damit es am Ende nicht wieder heißt: »Tolle Idee, machen wir auch nicht.«

Das Projekt »GET«

Wer sich diesen Fragen bewusst stellen will, für den oder die könnte ein Projekt besonders interessant sein: »GET – Training für Gemeinde- Entwicklungsteams«. Gemeinden, die Veränderung nicht nur erleiden, sondern gestalten wollen, können sich am Projekt beteiligen. GET bietet sich also für Gemein-

den an, die begründet entscheiden wollen, was künftig zu tun, aber auch, was zu lassen ist. Es hilft dabei, das nötige Know-How zu vertiefen, um als Gemeinde heute und in Zukunft gut bestehen zu können. Entstanden ist dieses Projekt in einer Kooperation des Gemeindegeldes in Celle mit der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD) in Berlin. Inzwischen haben mehr als 60 Gemeinden in ganz unterschiedlichen Regionen Deutschlands damit gute Erfahrungen gemacht. In Bayern wird GET erstmals durch das Amt für Gemeindedienst angeboten. Bei GET können Gemeinden ihre Situation bewusst erkunden, eine Vision entwickeln und konkrete Veränderungsschritte gestalten. Im Zentrum stehen drei Wochenendseminare, die Trainingscharakter für die beteiligten Gemeinde-Entwicklungs-Teams (= GET) haben. Diese bestehen aus etwa sieben bis zehn Personen, die vom Kirchenvorstand benannt werden. Wichtig ist eine möglichst breite Zusammensetzung. Neben Mitgliedern aus dem Kirchenvorstand können im GET auch andere Mitarbeitende der Gemeinde und »ganz normale« Gemeindeglieder bis hin zu Kirchenfernen vertreten sein. Koordiniert wird die Arbeit des GET von dem Leitungstrio, in dem neben einem bzw. einer Hauptamtlichen zwei weitere Personen mitarbeiten.

Kirchenvorstand – kein Lastenesel

Schon die Kurzbeschreibung macht deutlich, worum es bei GET geht: GET setzt auf Teamarbeit. Ganz bewusst treten die Hauptamtlichen zurück. Hier hängt nicht länger alles am Pfarrer bzw. der Pfarrerin. Der Kirchenvorstand lernt, Arbeit zu delegieren und trotzdem weiterhin zu verantworten. Er ist nicht länger das »Arbeitstier« oder der »Lastenesel« der Gemeinde, der alles selbst machen muss. Andere übernehmen mit ihren Kompetenzen Mitverantwortung in der Gemeindeleitung. Das Priestertum aller Getauften bleibt so nicht länger ein uneingelöstes Postulat. GET kann einem Kirchenvorstand gerade in der Startphase dabei helfen, die Situation der eigenen Gemeinde kompetent wahrzunehmen, Perspektiven und Ideen für die weitere Entwicklung zu ent-

decken und neue Impulse für das eigene Handeln zu erhalten. Die Stärke von GET liegt in der Projektidee: In einem überschaubaren Zeitraum konzentrieren sich die beteiligten Kräfte auf eine klar umrissene Aufgabe und gehen ihre Umsetzung methodisch geordnet an. Und sie können sich dabei auf kompetente Begleitung von außen stützen. So kann auch unter den Vorzeichen, »dass alles immer schwieriger wird«, Gemeinde entwickelt und nicht nur abgewickelt werden.

Kein Zaubermittel

Auch ein Gemeindeentwicklungsprojekt ist nur ein Projekt und kein Zaubermittel zur Lösung aller Probleme. GET kostet natürlich auch etwas, außer Geld und Zeit vor allem auch ein Umdenken bei den Beteiligten. Wer sich für GET engagiert, muss anderes dafür lassen. Diese Entscheidungen müssen persönlich getroffen werden. Aber sie wollen auch von allen gemeinsam verantwortet werden. Was kann und soll der Pfarrer, die Pfarrerin, die sich im GET-Team beteiligen, dafür lassen? Kann das jemand anders übernehmen? Oder kann es ganz gelassen werden? Solche Fragen bereits im Vorfeld zeigen von Anfang an den besonderen Reiz, aber auch die Brisanz, die in einem Projekt wie GET liegt. Dabei soll nicht übersehen werden, dass GET seinen eigentlichen Schwung natürlich erst nach solchen Klärungen entfaltet. Denn nicht die Probleme und Defizite einer Gemeinde sind das eigentliche Thema, sondern ihre Stärken und Potentiale: »Was können wir schon gut und wie können wir das gut weiter entwickeln?« Das könnte die Schlüsselfrage für die nächsten zwei Jahre in einem Kirchenvorstand sein, der sich auf GET einlässt. Klar: GET muss nicht sein. Fragen wie diese lassen sich auch anders stellen und beantworten. Aber: GET kann sein. Und: Spätestens nach den ersten hundert Tagen wird es sich zeigen, ob ein neuer Wind im neuen Kirchenvorstand weht, oder ob der Schwung der Anfangszeit verpufft ist. Nachhaltigkeit ist angesagt – mit oder ohne GET.

(Nähere Informationen zu GET unter www.gemeindegeld.de/projekte/get/bayern oder unter www.afg-elkb.de)

*Harald Wildfeuer
Referent für Gemeindeleitung und
Kirchenvorstandsarbeit im AfG*

Doch nicht so schlecht bestellt?

Während ich mich mit der Finanzplanung unserer Gemeinde in den nächsten fünf Jahren beschäftige und darüber grübele, wie die Gemeinde eine Minderung des landeskirchlichen Zuschusses von fast 50 Prozent verkraften kann, legt mir die Landeskirche den neuen Kollektenplaner - genauer: fünf Druckexemplare des Kollektenplaners 2007 - auf den Schreibtisch.

Auf über 80 Seiten wird vorgestellt, wofür ich das Geld ausgeben kann, das ich in der Gemeinde nicht mehr habe. Mir werden Wahlkollekten und Wahlpflichtkollekten vorgestellt, über die ich im Kirchenvorstand beraten soll.

Damit eröffnen sich wirklich ganz neue Perspektiven: Ich komme über den Kollektenplaner ins Grübeln.

Wieviel Arbeitszeit war nötig, um den Kollektenplaner zusammenzustellen? Wie groß war der Aufwand für die Einrichtungen, die ihre Arbeit im Kollektenplaner vorstellen? Wieviel Geld wurde für Gestaltung und Druck ausgegeben? Wieviel Zeit wird ein Kirchenvorstand dafür verwenden, sich »intensiver mit den Kollektenanliegen zu beschäftigen«?

»Einrichtungen und Dienste, die bisher aus dem landeskirchlichen Haushalt finanziert wurden, haben beantragt, in den Kollektenplan aufgenommen zu werden.«, heißt es im Vorwort des Landesbischofs.

Weil der Landeskirchenrat nicht entscheiden will, gibt er die Entscheidung weiter an die Gemeinden und empfiehlt eine Auswahl aus den Wahlkollekten. Das ist die neue Freiheit für die Gemeinden: Sie dürfen jetzt entscheiden - und müssen »nein« sagen, weil die Kirchenleitung es lieber nicht macht. Der Kollektenplaner - ein Ausdruck der Planlosigkeit.

Nachdem ich im Kollektenplaner ausdrücklich darum gebeten wurde, hier mein Verbesserungsvorschlag:

Ich hätte gerne künftig anstelle der rund 500 bedruckten Seiten des neuen Kollektenplaners 1000 Bogen Papier, weiß, unbedruckt, DIN A4, 80 Gramm. Das ist wahrscheinlich billiger und entlastet meinen Gemeindehaushalt. Für die Kollektenplanung reicht mir auch künftig die bisherige Übersicht, die mir vom Kamerar als Datei zugeschickt wird.

Beruhigend ist, dass unsere Landeskirche offensichtlich immer noch über ausreichende Ressourcen verfügt und sich

nicht scheut, das auch zu demonstrieren. Der neue Kirchenvorstand in unserer Gemeinde wird es voll guter Zuversicht wahrnehmen. Es ist ein Hinweis darauf, dass es mit unserer Kirche doch nicht so schlecht bestellt ist, wie wir immer wieder hören.

*Otfried Haug
Pfarrer und Kommunikationswirt,
Nürnberg*

Weil das KORRESPONDENZBLATT so spät ausgeliefert (!) wurde, können die neu eingetroffenen Beiträge zur »Aussprache« erst im Februar erscheinen. Ich bitte um Verständnis!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich habe, ich bekenne es, eine »Mailschleife« verursacht. Jawohl, »Vernetzte Kirche«, das war ich. Jetzt geht es mir, wie manchmal NichttheologInnen mit den Problemanzeigen der TheologInnen: »Wir sind allzumal Sünder (und Sünderinnen!).« Man ahnt: Da stimmt etwas nicht, Sündersein ist nichts Gutes. Aber: Was habe ich angestellt, dass ich diese Fehlermeldung bekomme? Und, was muss ich tun, damit sie verschwindet?

Ich überlege, was ich eigentlich gemacht habe und welche Folgen es hat: Ob der Server in der Landeskirche jetzt rotiert, bis ihm schwindelig ist (und kann Mails nicht mehr senden und empfangen oder an die falschen Adressen) oder ob er jetzt, spätweihnachtlich geschmückt, dasteht mit einer (roten) Schleife im Laufwerk? Und dann: Ich - der einzige, erste?

Nun gibt es natürlich auch hier Menschen, die eine Antwort wissen. Ob die wieder richtig ist, kann ich nicht beurteilen. Oder nur, wenn ich die Fehlermeldung wieder oder nie mehr kriege.

Ich wage nicht wirklich, sie zu fragen. Was, wenn ich die Antworten nicht verstehe? Das ist Hilfe, wie ich sie brauche: die mehr neue Fragen aufwirft als alte zu beantworten. Die Computer und ihre Herren (und Frauen) sind Spezialisten für solche Mitteilungen.

Könnte er mir nicht sagen, dieser Computer, wenn er schon so viel gescheitert ist als ich: Du hast eine falsche Mail-Adresse angegeben, Du Depp, versuch's noch einmal? Oder:

Die Mail ist angekommen, aber bei der nächsten geht's Dir schlecht? Oder so.. Was waren das noch für Zeiten, als man auf den Postboten im fernen Ober- oder Unterfranken schimpfen konnte, der den Brief nicht zustellen konnte, weil ein Menschenname auf dem Umschlag stand, an der Adresse aber nur ein Institut war... Wenigstens dauerte es ein paar Tage, bis man die deprimierende Nachricht bekam - jetzt kommt sie gleich und der Freude, ein Papier vom Stapel abgearbeitet zu haben, folgt die Ernüchterung gleich: Nochmal versuchen... Alles ist schneller geworden und besser. Und es gibt Fachleute und Dummies und es ist immer schneller klar, wo die einen und wer die anderen sind. Es schleicht sich freilich bei mir Unwille ein: Wenn die wollen, dass ich es besser mache, sollen sie mir doch auch sagen, was ich tun soll - und ich verstehe die PredigthörerInnen, die es ebenso sehen, wenn ihnen Sünde vorgehalten wird.

Vielleicht versuchen wir TheologInnen es wenigstens mit klaren Fehlermeldungen und unterscheiden uns dadurch von Computern. Und vergessen auch die andere nicht: »Die Mail wurde erfolgreich versandt.« Von solchen Erfolgen leben nicht nur wir, wenigstens partiell! Naja, und vielleicht können die TheologInnen in der Vernetzten Kirche noch theologisch (!) klären, ob es denn Sünde sei, eine Mailschleife zu verursachen, nachdem die vernetzte Kirche nicht mehr an sich theologisch begründet werden muss. Ihr

Martin Ost

Stephan Grünewald: Deutschland auf der Couch – Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft. Frankfurt/Main 2006

Stephan Grünewald ist Mitbegründer des rheingold-Instituts in Köln, das sich mit der psychologischen Kultur-, Markt- und Medienforschung befasst. In über 20000 »Tiefeninterviews« haben er und seine Kollegen den Deutschen auf den Zahn gefühlt, was sie bewegt. Herausgekommen ist, was wir in unserer Gemeindepraxis immer wieder beobachten können: die Menschen sind zutiefst unzufrieden. Und das, obwohl wir nach wie vor in einem der reichsten Länder der Erde leben, obwohl es uns gut geht wie nie. Grünewald sieht uns in »rasendem Stillstand«. Er beschreibt damit einen Zustand, in dem wir uns zwar beschäftigt halten bis zur Atemlosigkeit, aber nichts bewegen, keine Visionen, keine Zukunftsentwürfe haben. Der Nachkriegsgeneration war der Wiederaufbau ins Stammbuch geschrieben, bis in die Siebziger war es wichtig, dass es den Kindern besser gehen soll und es keinen Krieg mehr geben dürfe. Die Wiedervereinigung aber schaffte schon keinen länger anhaltenden Schub mehr. Es war anscheinend alles geschafft, bis auf das Paradies. Seither, seit den Neunzigern also, betäuben wir uns nach Grünewalds Meinung nur noch. Wir sehen fern, gehen ins Kino, hasten in den Urlaub, schlafen gern, aber stehen ungern auf, weil der Alltag, die Arbeit und das Gewöhnliche das ist, was unser Paradies verhindert. Das alltägliche Leben ist nicht mehr der Sinn und Inhalt des Lebens, nicht mehr die Herausforderung des Daseins schlechthin, sondern nur noch dröge Zeit zwischen Wochenenden oder anderen Ablenkungen, die scheinbar das Leben ausmachen. Es ist bedrückend, wie Grünewald unsere Zeit und ihre Gewohnheiten seziert und offen legt. Die hyperaktive Freizeitgestaltung sieht er auf einer Stufe mit einer Ersatzreligion. Er befürchtet, dass unserem Land und

seinen Menschen die Vision fehlt und dass wir dabei des wirklichen Lebens verlustig gegangen sind. Wir fürchten uns vor Konsequenzen unseres Handelns, wir zerstückeln den Tag (durch wahnwitzige Elektronik, die uns zu Gefangenen der SMS-Kultur macht), vertagen das Eigentliche (die Frauen zum Beispiel das Kinderkriegen, um sich möglichst lange alle Optionen offen zu halten) und verlieren dabei die ursprüngliche, die Alltagskompetenz. Und nicht nur das. Grünewald sieht uns dabei zu, wie wir künstliche Ekstasen schaffen, weil uns der alltägliche Lebenskampf mit seinen Glücks- und Gelingensgefühlen nichts mehr bedeutet. Wir lassen uns sogar meinungsmässig und politisch ruhigstellen, radikale Proteste und Gegenbewegungen unterbleiben in einer Welt im Wartestand. Der Kirche räumt Grünewald keine visionäre Kraft mehr ein. Im Verweis auf das Evangelium sieht er nur mehr einen müden gewohnheitsmässigen Reflex. Die Lösung aber sieht Grünewald in einem zutiefst christlichen Menschenbild. Er möchte die Anerkennung des Menschen als behindertes Kunstwerk (simul iustus et peccator?) und damit die Abkehr vom Perfektionszwang. Nur durch die neue Einübung in den Lebensalltag und den Mut zur Leidenschaft könne sich der Mensch von der coolen Gleichgültigkeit unserer Tage abwenden und neu auf die Bühne des Lebens treten. Auf ihr spielen sich dann die biografischen Dramen ab, mit allen Glücksmomenten aber auch Abbrüchen eines reifen und angefüllten Lebens. Auf diesem Nährboden können auch wieder die Streitkultur und die Mitverantwortung gedeihen, die in den letzten Jahren am Krückstock gegangen sind. Der Mensch kann sich dann wieder von der Sinninflation abwenden und seinem persönlichen Lebensentwurf, seinem Schicksal nachgehen. Als Beleg für die Sehnsucht nach dieser Art Leben nennt Grünewald das Interesse an Harry Potter. Tatsächlich lebt dieser Junge ein Leben voller Abbrüche und Widrigkeiten und er besteht die Aufgaben und Herausforderungen, die ihm gestellt sind nicht zuallererst durch Magie, sondern durch Bewährung im Alltag, durch Freundschaft, Treue und dem Nachahmen von Vorbildern. Mich nach Antworten des Glaubens auf diese Sinnkrise in Deutschland auf die Suche zu machen ist mir ein Ansporn nach der Lektüre dieses Buches.

Matthias Ewelt, Pfarrer in Ansbach

Evangelische Schulen: Eine demokratische Qualitätsgarantie für Europa!?

Anfang August dieses Jahres fand in der Schweiz, in Dulliken bei Olten ein Kongress der International Association for Christian Education statt, an dem rund 50 Pädagogen aus West- und Osteuropa teilnahmen. Das Thema lautete: »Evangelische Schulen: Eine demokratische Qualitätsgarantie für Europa?!« Im Mittelpunkt stand die Frage nach der Verantwortung der Christen in Europa für die Schule und das Bildungswesen in unserer modernen Zivilgesellschaft. In den Referaten und den vielfältigen Gesprächen stellte sich deutlich heraus, dass kirchliche Schulen und der christliche Religionsunterricht in Deutschland eine sehr viel geschütztere Stellung haben als in den europäischen Ländern um uns herum. An exemplarischen Analysen des evangelischen Schulwesens in 6 europäischen Ländern (Niederlande, Frankreich, Schweiz, Ungarn, Slowakei, Polen) wurde klar, dass z.B. der Religionsunterricht in diesen Ländern allein vom guten Willen des Schulleiters, der Eltern, und der regionalen staatlichen Vertreter abhängt.

Die Frage, wie man das demokratische Recht auf Religionsfreiheit im Bildungsprozess verknüpfen kann mit dem Erwerb von Kompetenzen zum Umgang mit den vielfältigen Formen gelebter Religion war ebenso dringend wie die Feststellung, dass in allen Ländern Europas das Sichtbarwerden des Islam ungelöste Fragen im Bildungswesen aufwirft. Hier setzt die Verantwortung der Christen ein, die sich z.B. im Gottesbezug in einer europäischen Verfassung zeigen könnte, in der Lehrerbildung oder in einer neuen Kultur der Anerkennung.

Dabei wurde auch immer wieder auf die

aktuellen Veröffentlichungen der EKD verwiesen.

Zu den Höhepunkten der Tagung gehörte auch ein Besuch im Campus Muristalden in Bern, einer evangelischen Bildungsstätte mit 150jähriger Tradition, die heute in eindrucksvoller Weise Schulbildung von der Grundschule bis zum Abitur bietet.

Renate Seifert-Heckel

Aus dem GVEE Landesvorstand

Die Landesvorstandssitzung des GVEE vom 21.10.2006 hatte diesmal nach der Andacht von Herrn Kirchenrat Martin Backhouse den Vortrag »Bildung neu denken« im Programm. Dazu war Herr Lindemann von der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (vbw) gekommen um die gleichnamige Studie der vbw vorzustellen. Die Studie zeigt einen umfassenden Weg auf zur Umgestaltung des deutschen Bildungssystems vom Vorschulalter bis ins späte Erwachsenenalter. Dabei werden wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Entwicklungen im Jahr 2020 als Grundlage angesetzt. Das Konzept soll das deutsche Bildungssystem im internationalen Vergleich wettbewerbsfähiger gestalten. Der Referent, selbst einer der Experten bei der Entwicklung der Studie, stellt eine Auswahl von Handlungsvorschlägen vor und war anschließend zur Beantwortung von Fragen und zu einer ausführlichen Diskussion bereit. Das Referat konnte natürlich erst einmal eine straffe Übersicht bieten; die Thematik wird aber sicher alle Zuhörer in ihren Einzelheiten auch weiterhin beschäftigen.

Renate Seifert-Heckel

AEED-Vetreterversammlung vom 10.-12.11.2006 in Würzburg

1. »Lehrerbildung zwischen staatlicher Regelung und professioneller Hochschuldidaktik.« »Preparing teachers for uncertainty« war eines der Stichworte in diesem Vortrag von Dr. Andreas Feindt (Comenius-Institut). Nach seiner Ansicht müssen Lehrer trotz des Bologna-Prozesses, der das Studium oft in zu kleine Schritte zerlegt, zu bewussten »Erforschern ihrer eigenen Praxis« werden, um ihre Schüler zu »selbständigem Lernen« anleiten zu können. Dazu müssten sie eine Reflexionskompetenz erwerben, die sie zu einer »triangulierenden Kommunikation differenter Perspektiven« befähigt. Selbst wenn man

diese Art von Wissenschaftsposie nicht mag: Aufmerksame Lehrer kennen das Problem. Auch eine Arbeitsgruppe der AEED fordert eine stärkere Berücksichtigung der Persönlichkeitsentwicklung von Lehrern in den Standardformulierungen der KMK für die Lehrerbildung.

2. Publikationen in der Diskussion:

2.1. Die *10 Thesen des Rates der EKD zum Religionsunterricht* liegen vor (www.ekd.de). Sie verstehen sich als knappe Fortschreibung von »Identität und Verständigung« und betonen die Eigenständigkeit des Faches gegenüber anderen Fächern. Gleichzeitig signalisieren sie Kooperationsbereitschaft. Außerdem unterstreichen sie den Beitrag des RU zur Ausbildung zentraler Kompetenzen sowie der Schulentwicklung. Eine gute Argumentationshilfe!

2.2. »Kirche der Freiheit«. Das Impulspapier des Rates der EKD für die Entwicklung von Perspektiven für die Kirche im 21. Jahrhundert hat die Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 im Blick. Im »7. Leuchtfeuer« heißt es: Ev. Bildungsarbeit konzentriert sich »auf die Beheimatung in den Überlieferungen des Glaubens und auf die Dialogfähigkeit mit anderen Religionen und Weltanschauungen.« Der Begriff »Beheimatung« impliziert ein bestimmtes Kirchenverständnis, das bisher vor allem von der katholischen Religionspädagogik vertreten wurde. Stoff für eine Diskussion?

2.3. »Grundlegende Kompetenzen religiöser Bildung« (hrsg. Dietlind Fischer, Volker Elsenbast vom Comenius-Institut): Das Heft entwickelt ein Modell für die Formulierung von Kompetenzen, die im ev. RU erworben werden (können). Mit der Darstellung von Beispielaufgaben für die Sekundarstufe I leistet es so Grundlagenarbeit für die Umschreibung und Evaluation dessen, was RU zur Bildung beiträgt. Wenn wir in Diskussionen sagen müssen, was der RU im Vergleich mit anderen Fächern »bringt«,

werden wir wohl nicht darum herumkommen, uns mit der out-come-Bilanz unseres Faches zu beschäftigen. Dies kann umso unbefangener geschehen, als in absehbarer Zeit keine Tests für ein Erreichen bestimmter Bildungsstandards für den RU zu erwarten sind.

3. Brauchen wir einen neuen Katechismus ?

OKR Dr. Norbert Dennerlein von der VELKD stellte die breite Palette an Publikationen der VELKD für verschiedene Alters- und Zielgruppen vor (alle im Gütersloher Verlagshaus unter www.gtvh.de). Daraus schien mir für den RU besonders interessant:

1. »kreuz und quer« Impulse für die Konfirmandenzeit (als Medienverbund)
2. Eine 3. Auflage des »Ev. Erwachsenenkatechismus« ist in Arbeit. Flankierend dazu gibt es den weniger intellektuell orientierten »Gemeindekatechismus«. Überlegungen zu einer »exponierten« Erneuerung des Kleinen Katechismus wurden verworfen.
3. »Um Gottes willen« (Arbeitstitel) greift mithilfe von Redewendungen Reizthemen auf, um »Gott für Gottlose« zugänglich zu machen.
4. Ein Glaubenskurs für Erwachsene sowie basics für den christlichen Glauben sind für Eintrittswillige bzw. als Nachschlagewerk gedacht. Ziel ist hier die Gruppenarbeit.

Es lohnt sich offenbar, diese und andere Publikationen bzw. Projekte der VELKD für den Unterricht im Auge zu behalten.

4. Kirchentag

Die AEED wird sich am *Kirchentag 2007* mit einem Stand beteiligen. Motto: »lebendig und kräftig und schärfer ... eine eigene christliche Position in der Schule.« Materialbeiträge zum Thema »Christentum«, passend zu diesem Motto sind willkommen.

5. Aus der EKD:

- Die Stellungnahme zu den Einheit-

FZ

Aus der Pfarrerkommission

92. Besprechung

Bereits wieder mit gepackten Koffern und mit vielen Akten machten sich am Freitagmorgen, 27.10., die sieben Mitglieder der Pfarrerkommission vom Hotel aus auf den Weg in das Landeskirchenamt. Schon am Nachmittag vorher hatten sie sich – wie gewohnt – in einer internen Beratung auf die Sitzung mit den Vertretern und Vertreterinnen des Landeskirchenamtes vorbereitet.

Die Sitzung hätte an Brisanz gewinnen können, wenn Besoldungsfragen, die im Vorfeld der Sitzung in einer vertraulichen

Prüfungsanforderungen im Abitur wird nach Prüfung durch die Mitgliedskirchen an die KMK weiter gegeben. Die Tendenz geht hin zur Formulierung von Bildungsstandards, die durch ein Kerncurriculum mit Inhalt gefüllt werden müssen.

- Ein alle 5 Jahre stattfindendes Kontaktgespräch der EKD mit der KMK hat eine gestiegene Aufmerksamkeit für Religion und erhöhte Bereitschaft zur Kooperation mit den Kirchen gezeigt (Ganztagesschulen, Einbeziehen von Eltern in der Schule, Kindertagesstätten, Reform des Theologiestudiums, Abiturfähigkeit von Religion)
- Die EKD erstellt eine Dokumentation über eine interne Konferenz zur »Schulseelsorge.«

6. Aus dem Deutschen Katechetenverein (DKV):

Für das Forschungsprojekt des Würzburger kath. Lehrstuhls für Religionspädagogik (U.Riegel/W. Ziebertz) zu Zielen von Religionslehrern in ihrem Unterricht wird um Unterstützung geworben. Informationen unter www.tres.theologie.uni-wuerzburg.de

Harald Klemm

chen Runde diskutiert wurden, auf die Tagesordnung gesetzt worden wären. So gab es in diesem Zusammenhang nur kleine

Änderungen des Pfarrbesoldungsgesetzes und der Durchführungsverordnung

zu besprechen, auf die ich zunächst eingehen möchte.

Besonders hervorgehobene Pfarrstellen

werden für ein weiteres Jahr nur nach A 13/14 ausgeschrieben

Ursprünglich war bei der Schaffung der hervorgehobenen Pfarrstellen daran gedacht, in jedem Dekanat eine weitere Stelle neben der des Dekans mit einer besonderer Profilierung auszuweisen. Der Gemischte Ausschuss »Pfarrbesoldung«, der von 1999 bis 2001 tagte, sprach sich jedoch dafür aus, dass in Zukunft Kriterien wie Gemeindegröße, Anforderung und Aufgabenvielfalt für eine besondere Einstufung beachtet werden müssten. Die Kriterienvorgaben und Einstufungsvorschläge, die der Ausschuss damals erarbeitet hat, wurden aber bis heute noch nicht umgesetzt. Es wurde durch die Arbeit des Gemischten Ausschusses auch deutlich, dass bei der Anwendung der neuen Kriterien bei einer Reihe von Pfarrstellen eine Einstufung nach A 14 a nicht mehr gerechtfertigt wäre und andere Stellen dringend in die bisherige Liste aufgenommen werden müssten. Der Landeskirchenrat setzte deshalb mit Beschluss vom November 2005 die Ausschreibung von Pfarrstellen nach A 14 a aus und beauftragte die Fachabteilung F im Landeskirchenamt, eine neue Aufstellung hervorgehobener Pfarrstellen zu erarbeiten. Der ursprünglich bis zum Juni 2006 begrenzte Beschluss des Landeskirchenrats wurde nun bis zum 30. Juni 2007 verlängert.

Der Eindruck scheint nicht ganz falsch zu sein, dass man mit dieser weiteren Verschiebung vor allem Kosten einsparen möchte. Die Pfarrerkommission, die schon beim ersten Beschluss zur Änderung der Durchführungsverordnung des Pfarrbesoldungsgesetzes ihr Unverständnis über die lange Vorlaufzeit ausdrückte, wartet nun gespannt auf die weitere Entwicklung.

Weil es einmal im Jahr dazu gehört - Änderungen des Pfarrbesoldungsgesetzes

Es werden vom Landeskirchenrat nur

kleinere Änderungen vorgeschlagen, die vor allem Anpassungen an das staatliche Recht sind:

In § 8 wurden die Dekanatsfunktionsbeschreibungen neu formuliert, um ausreichende Kriterien und ausreichendes Datenmaterial für die Einstufung dieser Stellen zu haben.

In § 51 wurden die Änderungen im Kindergeldrecht, die der Staat vollzogen hat, im kirchlichen Recht angepasst.

Außerdem wurde das Kirchengesetz über die Dienstbezeichnung und die Besoldung der Professoren dahingehend geändert, dass die bisherige C-Besoldung in Angleichung an das staatliche Recht durch eine W-Besoldung ersetzt wird. Die neue Rechtslage, die eine Verschlechterung der Besoldung nach sich zieht, gilt aber nur bei Neubesetzungen und greift nicht in die bestehende Besoldung ein.

Die Pfarrerkommission stimmte diesen Änderungen zu.

Wird der Grundsatz der Gleichbehandlung in Gehaltsfragen erstmals durchbrochen?

Bei den zurückliegenden Tarifverhandlungen des öffentlichen Dienstes wurde vereinbart, für 2006 und 2007 eine Einmalzahlung von 250 Euro als Ausgleich für die Inflationsrate allen Arbeitnehmenden zu zahlen. Während bei den Kirchenbeamtinnen und -beamten die Regelung des öffentlichen Dienstes automatisch übernommen wird, muss der Landeskirchenrat bei Pfarrerinnen und Pfarrern die Übernahme der Regelung ausdrücklich beschließen. Das ist bis jetzt noch nicht geschehen. Durch den Einbehalt würden nach Meinung der Vertreterinnen und Vertreter des Landeskirchenamtes die Pfarrerinnen und Pfarrer einen finanziellen Beitrag dafür leisten, dass die Einsparungen bei den Stellen und damit auch bei den Personalkosten bisher nicht in dem geplanten Umfang umgesetzt wurden.

Die Pfarrerkommission wies darauf hin, dass mit dem Einbehalt nur ein geringer Betrag eingespart würde, der im Blick auf die Kirchensteuermehreinnahmen nur einen kleinen Bruchteil ausmache und den überschrittenen Budgetrahmen der Personalabteilung keinesfalls ausgleichen könne. Dafür würde man aber eine Menge an Ärger und Frustration unter den Betroffenen erzeugen. Erstmals würde damit auch der bisher gültige wichtige Grundsatz der

Gleichbehandlung aller Mitarbeitenden bei Gehaltsfragen ausgesetzt.

Die Pfarrerkommission richtete deshalb die Bitte an den Landeskirchenrat, die bisherige Haltung in dieser Frage noch einmal zu überdenken.

Sollte die Einmalzahlung tatsächlich einbehalten werden, dann sollte der Betrag nicht in den allgemeinen Haushalt, sondern in den Fonds des neu zu gründenden Vereins »Förderung der pastoralen Versorgung« einfließen. Dieser Verein wird momentan noch konzipiert und kann voraussichtlich erst im neuen Jahr gegründet werden.

Auf dem Weg zu einer neuen Landesstellenplanung – Die Einführung einer Vakanzquote

Oberkirchenrätin Dr. Greiner und Kirchenrat Volker Lehmann informierten die Pfarrerkommission über die Einführung einer Vakanzquote für die theologischen Stellen in den Gemeinden und Dekanaten. Sie wurde im Landeskirchenrat im Juli 2006 als Begleitmaßnahme der Haushaltskonsolidierung beschlossen. Die Einführung einer Vakanzquote hat vor allem das Ziel, die zunehmenden Vakanzen gleichmäßiger auf die Dekanatsbezirke zu verteilen. Außerdem wird dadurch auch die Zahl der zur Besetzung freigegebenen Stellen reduziert. Die Pfarrerkommission begrüßte die Information, dass die Vakanzquote für 2007 auf 8,5 % festgelegt wurde. Im Konsolidierungsprozess waren ursprünglich 12,45 % vorgesehen.

Dekanatsbezirke, die die Vakanzquote nicht erreichen, müssen bei frei werdenden Stellen in der Regel eine Vakanz von einem Jahr einhalten.

Pfarrstellen mit Dekansfunktion werden weiterhin ohne Vakanzzeit besetzt.

Das Angebot der »Geistlichen Begleitung«

Oberkirchenrätin Dr. Greiner informierte die Pfarrerkommission über das neue Angebot der »Geistlichen Begleitung«. Diese möchte schriftgeleitete Vertiefung in der Gottesbeziehung für kirchliche Mitarbeitende pflegen. Es werden drei Formen »Geistlicher Begleitung« angeboten: Berufsbegleitende »Geistliche Begleitung«, Exerzitien und Exerzitien im Alltag. Derzeit gibt es in der bayerischen Landeskirche 22 »Geistliche Begleiter und Begleiterinnen.« Orte, an denen »Geistliche Begleitung« in Form von Exerzitien stattfinden, sind: Com-

munität Casteller Ring (Schwanberg), Community Christusbruderschaft (Selbitz), Community Christusträger (Triefenstein) und Spirituelles Zentrum St. Martin (München).

In Selbitz gibt es seit 1998 die Ausbildung zum »Geistlichen Begleiter bzw. zur Geistlichen Begleiterin.« Im Pastorkolleg wird diese Ausbildung ebenfalls angedacht.

Richtlinien über die Wahrnehmung der Dienstaufsicht bei Scheidung von Pfarrersehen und Aufhebung der häuslichen Gemeinschaft

Man redet nicht gerne öffentlich darüber und nennt auch nicht so gerne Zahlen, aber es gibt auch bei Pfarrerinnen und Pfarrern Krisensituationen in der Ehe, die manchmal so unlösbar erscheinen, dass ein Partner auszieht und die Scheidung beantragt wird. Wir müssen immer wieder feststellen, dass Betroffene in dieser Situation nicht wissen, welche konkreten dienstlichen Wege beschritten werden müssen. Ein Kreis von Vertreterinnen und Vertretern des Landeskirchenamtes, ein Regionalbischof, eine Vertreterin des Pfarrfrauenteam, zwei Vertreter der Interessengemeinschaft der geschiedenen und getrennt lebenden Pfarrerinnen und Pfarrern und zwei Vertreter des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins haben deshalb schon 2001 Richtlinien für den Fall der Trennung und Scheidung erarbeitet.

Diese Richtlinien sind in Ergänzung zu § 54 Pfarrergesetz auch in der Rechtsammlung zu finden. Nun schlägt der Landeskirchenrat in Anpassung an die Neufassung des VELKD - Pfarrergesetzes einige kleine Änderungen vor (Sie treten dann in kraft, wenn alle im damaligen Ausschuss Beteiligten zu den geplanten Änderungen befragt wurden.).

Da das Ziel einer Versöhnung nicht durch Gesetz erreicht werden kann, wird nun formuliert: »Wenn in einer Pfarrersehe die häusliche Gemeinschaft aufgehoben wird oder ein Antrag auf Ehescheidung unvermeidbar erscheint, hat der Pfarrer bzw. die Pfarrerin den Landesbischof oder die Landesbischöfin bzw. den Oberkirchenrat oder die Oberkirchenrätin im Kirchenkreis unverzüglich davon zu unterrichten.«

In einem Gespräch soll dann erörtert werden, »ob eine Aussöhnung möglich ist und welche Auswirkungen eine Tren-

nung sowie der Umgang der Ehepartner miteinander auf den Dienst haben können.«

Unabhängig von diesem Gespräch mit dem Landesbischof oder dem Oberkirchenrat bzw. der Oberkirchenrätin im Kirchenkreis hat der Pfarrer bzw. die Pfarrerin auf dem Dienstweg anzuzeigen, wenn ein Antrag auf Ehescheidung gestellt wurde. In einem folgenden Gespräch mit dem Dekan bzw. der Dekanin ist dann zu prüfen, ob die Trennung oder der Antrag auf Scheidung den Dienst beeinträchtigen kann. Schließlich wird nach der Information des Kirchenvorstands noch einmal in einem Gespräch geprüft, ob »ein Stellenwechsel angezeigt ist oder der Dienst vorläufig untersagt werden muss.«

Wichtig war uns bei der damaligen Beratung zu den Richtlinien, dass die Verfahrensabläufe einheitlich festgelegt werden und vor allem darauf geachtet wird, dass dienstliches Gespräch und seelsorgerliche Begleitung klar voneinander getrennt werden.

Arbeit an einer Neuordnung der »Kirchlichen Studienbegleitung« und an der Einführung einer Eignungsabklärung für den Pfarrberuf

Kirchenrat Frank Seifert informierte uns über die seit einiger Zeit laufenden Beratungen zu einer Neuordnung der »Kirchlichen Studienbegleitung.« Die bisherigen Praxiselemente »Praxisjahr« und »4-Wochen – Gemeindepraktikum« sollen zugunsten mehrerer kürzerer Praktika und Studienseminare über das gesamte Studium verteilt werden. Auch die Beratungselemente sollen dabei neu geordnet werden und gleichzeitig auch eine Eignungsabklärung für den Vorbereitungsdienst in Form von transparenten gestreckten und entwicklungsorientierten Feedbacks für den Theologiestudenten oder die –studentin ermöglichen.

In guter Atmosphäre und in einem konstruktiven Miteinander gingen die Gespräche am Freitagnachmittag zu Ende. Die sieben Mitglieder der Pfarrerkommission, wieder mit ihren Koffern ausgerüstet, machten sich auf den Heimweg in ihre Gemeinden. Dort warteten bereits andere, nicht unwichtigere Aufgaben auf sie.

*Klaus Weber
Sprecher der Pfarrerkommission*



KSA

Kurzurse – geeignet als
Einführung in die KSA.

■ Seelsorge und Psychiatrie

2. – 6.7.2007

Für solche, die sich fortbilden wollen insbesondere in der Seelsorge an psychisch kranken Menschen oder für den Dienst in einer psychiatrischen Klinik.

Ort: Erlangen

Leitung: Pfrin. Irmgard Wolf-Erdt / Pfr. Matthias Schulz. In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Psychiatrieseelsorge

Anmeldung an: Irmgard Wolf-Erdt Karolingerstr. 2, 82 362 Weilheim, Tel.: 08 81- 9 27 75 46 Fax: 08 81- 9 27 76 49 Wolf-Erdt@gmx.de
Bearbeitung in der Reihenfolge des Eingangs

■ Segnen, Salben, Hand auflegen

15.10.-19.10.2007

Wir wollen das Wesentliche erspüren, unsere inneren Quellen entdecken, freundlich und neugierig unser Leben erforschen. Wir werden uns in den uralten Gesten des Segnens, des Salbens und Handauflegens üben, für uns selbst und für andere.

Ort: Ottmaring

Leitung: KR W. Pisarski / U. Späth, Gestalttherapeutin

Anmeldung an: Waldemar Pisarski AEEB Hauptstr.67, 82 327 Tutzing
Tel.: 0 81 58 -25 00 - 12 Fax: 25 00-24 pisarski@aeb.de

Zeitlich geschlossene Kurse

■ Sechs-Wochen-Kurs

07.01. – 15.02.2008

Praxisfeld: Würzburger Kliniken

Theoretischer Schwerpunkt: Existenzielle Psychotherapie, Theorie des Kurzgesprächs

Systemische Therapie und Beratung

Voraussetzung: in der Regel ein abgeschlossener KSA-Sechs-Wochen-Kurs

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr. H.Spittler / NN

Anmeldung an: Heinrich W.Spittler Klinikum der Universität Würzburg Josef-Schneider-Str.2, 97 080 Würzburg,
Tel.: 09 31 - 20 15 35 72 Fax: 20 15 45 12
Spittler_H@klinik.uni-wuerzburg.de

■ Sechs-Wochen-Kurs (KSA-Aufbaukurs)

31.03. – 09.05.2008

Vertiefung der Seelsorgeweiterbildung

Praxisfeld: Würzburger Kliniken

Theoretischer Schwerpunkt: Systemische Therapie und Beratung

Voraussetzung: Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge (KSA)

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr. H. Spittler / N.N.

Anmeldung an: s.o.

■ KSA-Sechswochen-Kurs

16.06. – 25.07.2008

Praxisfeld: Rhön-Klinikum Bad Neustadt

Schwerpunkt: Seelsorge im Kontext stationärer psychosomatischer Medizin und Psychotherapie

Ort: Bad Neustadt

Leitung: Pfr. Harald Richter / Pfr. Peter Frör

Anmeldung an: Harald Richter Kur- und Klinikseelsorge Bad Neustadt Stadtblick 6,

97 616 Salz Tel.: 0 97 71 - 88 07 Fax: 68 74 36
richter@nes-evangelisch.de

Bearbeitung in der Reihenfolge des Eingangs

Vorschau 2008/2009

■ Sechs-Wochen-Kurs

Kurs in drei Blöcken zu je zwei Wochen;

Speziell für Gemeindepfarrerinnen und –Pfarrer. Schwerpunkt: Spiritualität

Ort: Kulmbach

Auskunft: Pfrin. Ch. Gaiser Kirchleus 35,

95 326 Kulmbach,

Tel: 0 92 21- 8 12 66 Fax: 87 92 48

pfarramt.kirchleus@elkb.de

Aufgeteilte, berufsbegleitende KSA-Kurse

■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs

17.09. – 30.11.2007

Anfangswoche: 17. – 21.09.2007

Acht Studientage mit Übernachtung, in der Regel Mittwoch/Donnerstag

Intensivtage: 25. – 28.10.2007

Abschlusswoche: 26.11. – 30.11.2007

2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Würzburger Kliniken (an den Studientagen)

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr. H. Spittler / N.N.

Anmeldung an: Heinrich W.Spittler, s.o.

.....und weitere Angebote

■ Pastoralpsychologische Weiterbildung in Supervision KSA Block I + II

31.03. – 11.04.2008;

02. – 13.06.2008;

15. – 26.09.2008

Ort: Nürnberg/Stein

Leitung: Pfr. R. Häberlein / Pfr. P. Frör

Anmeldung an: Pfr. Rainer Häberlein Seelsorge am Klinikum Nürnberg Nord Prof.Ernst-Nathan-Str.1, 90 340 Nürnberg

Tel.: 09 11 - 3 98- 25 56 Fax: 3 98 - 33 93
Rainer.Haerberlein@klinikum-nuernberg.de

Immer aktuelle Kursinformationen finden Sie im Internet unter www.ksa-bayern.de

Anmeldung und Zulassung

Wenn Sie sich für eines unserer Angebote in-

teressieren, erhalten Sie von den betreffenden Kursleiter/innen weitere Informationen, z.B. über Zulassungsbedingungen, Auswahlverfahren und Kosten. Die Entscheidung über die Teilnahme liegt bei der Kursleitung.

Geschäftsstelle: Elfriede Brodersen, Seelsorge am Klinikum Nürnberg (Nord) Prof.Ernst-Nathan-Str.1, 90 340 Nürnberg

Tel.: 09 11 - 3 98 - 25 56 Fax: 3 98 - 33 93;

ev-seelsorge_knn@klinikum-nuernberg.de

Ihre Teilnahme müssen Sie in einem zweiten Schritt, gegebenenfalls auf dem Dienstweg, beim zuständigen Referenten im Landeskirchenamt beantragen: KR Erich Noventa, Postfach 20 07 51, 80 007 München,

Tel.: 0 89 - 55 95 -332, noventa@elkb.de

Kosten: Kurzurse ca. Euro 300,- pro Person; Sechs-Wochen-Kurse ca. Euro 1500,- pro Person.

Dazu kommen gegebenenfalls Fahrtkosten. Im Einzelfall sind die Kosten höher.

Bayerische Pfarrbruderschaft

■ Zwischen Volkskirchlicher Selbstbehauptung und »Religion light«.

Die Kirche und der religiöse Pluralismus der Gegenwart.

8. Januar 2007, 9:30 bis 16:00 Uhr

Ort: Nürnberg, St. Jobst, Äußere Sulzbacher Straße 146,

Mit Pfr. Dr. Matthias Pöhlmann, EZW Berlin

Kosten: 15.- Euro inklusive Mittagessen und Kaffee.

Anmeldung bei Pfarrer Dr. Bernd Busch, Museumsstraße 5a, 86 899 Landsberg,

Tel.: 0 81 91 - 94 32 64, Fax: 94 32 65,

e-Mail DrBerndBusch@t-online.de

Luthergesellschaft

Luther-Seminar

■ Paul Gerhardt – der »andere« Luther

18. bis 20. Mai 2007

Ort: Berlin

Anmeldung: Collegienstr. 62, 06 886 Lutherstadt Wittenberg, Tel.: 0 34 91 - 46 62 33

Fax: 46 62 78

e-Mail: info@luther-gesellschaft.de

VBV

Studientag

■ Kirchliche Studienbegleitung

19. Februar 2007, 10.00 – 17.00 Uhr

Ort: Nürnberg, St. Jobst

Das Perspektivpapier der EKD »Kirche der Freiheit« zeigt ungeschminkt, dass die Kirchenleitungen zunehmend die Frage umtreibt, wie sie in der Pfarrerschaft Qualität »sichern« und Qualitätsstandards etablieren und durchsetzen können. Mitarbeitendenjahresgespräche und die Checklisten in den neuen Beurteilungsrichtlinien sind die ersten Maßnahmen, mit denen wir uns in Bayern konfrontiert sehen.

Wie in einem Brennglas bündelt sich diese Tendenz in der geplanten »kirchlichen Studienbegleitung,« einem nahezu beschlussreifen Konzept, in dem neben dem Studium eine eigene kirchliche Ausbildungs- und Beurteilungsschiene installiert werden soll.

Wir wollen an diesem ersten Studientag uns damit auseinandersetzen, wie sich der Qualitätsbegriff auf das Pfarrer/innenbild auswirkt, welche Persönlichkeitsprofile in Zukunft noch eine Chance haben, in den kirchlichen Dienst übernommen zu werden, und inwieweit ein solcher kirchlicher Zugriff auf Theologiestudierende legitim ist.

Wir gehen davon aus, dass diese Reform der Ausbildung einen Paradigmenwechsel in der Personalentwicklung und -führung generell abbildet, der auch diejenigen betrifft, die nicht mehr ein solches Studienmodell durchlaufen müssen.

Ein/e Vertreter/in der Abteilung F des LKA wird das erarbeitete Konzept am Vormittag vorstellen, so dass wir am Nachmittag die weitergehenden Perspektiven aufarbeiten können.

Weitere Informationen und die genaue Beschreibung bekommen Sie auf der VBV-Homepage www.vbv-bayrn.de oder per Mail von geschaeftsfuehrung@vbv-bayern.de.

Religions- pädagogisches Zentrum Heilsbronn

■ Studienreise nach Oberitalien / Waldensertäler

28.05.2007 bis 03.06.2007

Reisepreis: Euro 645,- pro Person im Doppelzimmer

Die Reise führt uns über die Alpen (Brennerpass) nach Mantua (Besichtigung; Übernachtung). Dann gelangen wir über das Städtchen Brescello (»Don Camillo und Peppone«) nach Parma (Besichtigung) und weiter nach Torre Pellice, dem Hauptort der Waldenser westlich von Turin. In Torre Pellice sind wir vier Tage im Gästehaus der Waldenser untergebracht. Durch Gespräche, Besichtigungen und Ausflüge erhalten wir einen lebendigen und tiefen Einblick in die Geschichte und das gegenwärtige Leben der Waldenserkirche. Weitere interessante Inhalte, z.B. ein Besuch der Stadt Turin, stehen auf dem Programm. Für die Rückreise ist eine Übernachtung am Lago Maggiore mit Ausflug zur Isola Bella eingeplant.

Nähere Informationen und Anmeldung bei: Dr. Johannes Ammon, Pfarrer, Religionspädagogisches Zentrum, Postfach 1143, 91 556 Heilsbronn, Tel.: 0 98 72 - 509 -178, e-Mail: ammon.rpz-heilsbronn@elkb.de

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

■ Singfreizeit mit Kirchenmusikdirektor Andreas Hantke

19.01.07 (18.00 Uhr) – 21.01.07 (13.30 Uhr)

Aus dem Schatz alter und moderner Choraliteratur hebt der Chorleiter manche Perle und lässt sie mit Hilfe der Stimmen der bis zu 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in neuem Glanz erstrahlen. Die Leitung übernimmt KMD Andreas Hantke.

Ein festlicher Gottesdienst unter Mitwirkung aller rundet das Wochenende ab. Teilnahme-

voraussetzungen: Viel Freude am Singen. Notenkenntnisse, ggf. auch etwas Chorerfahrung, wären kein Nachteil. Männerstimmen (v.a. Tenöre) sind ganz besonders willkommen!

Referent: KMD A. Hantke, München

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 15,00 Euro

Bauerntag

■ Zukunftsperspektiven der landwirtschaftlichen Sozialversicherung

Do, 25.01.07, 9.30 – 13.00 Uhr

■ Seminar »Perlen des Glaubens«

02.02.07 (18.00 Uhr) – 04.02.07 (13.30 Uhr)

Als der schwedische lutherische Bischof Martin Lönnebo bei stürmischer See auf einer griechischen Insel festsaß, nützte er die Wartezeit, um sich über eine »evangelische« Gebetskette Gedanken zu machen. Ergebnis dieser Überlegungen waren die »Perlen des Glaubens«: Jede für sich symbolisiert eine Grundessenz des Glaubens. Zusammen ergeben sie ein Sinnbild des christlichen Lebenswegs. Im Seminar auf dem Hesselberg stellt sich jede/r Teilnehmer/in ein eigenes Band zusammen, lernt die Symbolik der Perlen kennen und erhält Anregungen, wie er/sie diese mit den eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen, Liedern und Gebeten verknüpfen kann.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr (inkl. Materialkosten): 50,00 Euro

Landfrauentag

■ Depression – Leiden am sinnlosen Leben

Do, 08.02.07, 9.30 – 16.00 Uhr

■ Seminar »Mein Haus bereiten«

09.02.07 (18.00 Uhr) – 11.02.07 (13.30 Uhr)

■ Seminar »Die alte Kunst der Polimentvergoldung«

02.03.07 (18.00 Uhr) – 04.03.07 (13.30 Uhr)

Seniorensternfahrt

■ Alt sein in Würde und Selbstbestimmung

Do, 08.03.07, 14.00 – 17.00 Uhr

■ FastenTanzMeditation

11.03.07 (18.00 Uhr) – 16.03.07 (13.30 Uhr)

Impulstag Seniorenarbeit

■ Psychomotorik – Bewegung, die Körper und Geist trainiert

Sa, 17.03.07, 9.00 – 16.00 Uhr

Grundkurs Glaube 2:

■ Heiße Eisen. Schwierige und provozierende Texte in der Bibel lesen und verstehen

23.03.07 (18.00 Uhr) – 25.03.07 (13.30 Uhr)

■ Orthodoxe Liturgie kennen lernen und feiern

Seminar im Kloster Niederalteich

30.03.07 (18.15 Uhr) – 01.04.07 (13.30 Uhr)

■ MännerAuszeit

30.03.07 (18.00 Uhr) – 01.04.07 (13.00 Uhr)

■ Wenn der Pfarrer tanzt ...

Sitztanzseminar für LeiterInnen von Seniorengruppen.

30.03.07 (18.00 Uhr) – 01.04.07 (13.30 Uhr)

Grundkurs Glaube 3:

■ Die Kunst der Schriftauslegung

20. – 22. April 2007

Die Bibel gilt als Gottes Wort an alle Menschen. Gleichzeitig ist sie ein historisches Dokument, das in einem uns fremden geschichtlichen und kulturellen Zusammenhang entstanden ist. Soll die gute Nachricht auch Menschen der Gegenwart erreichen, gelingt dies nicht ohne eine gewisse Übersetzungsleistung. Das Seminar führt in verständlicher Form in die aktuellen Methoden der Schriftauslegung ein und schafft dadurch die Grundlage für einen reflektierten und lebensnahen Dialog mit den biblischen Zeugnissen.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 45,00 Euro

■ Urlaub vom Alltag: Freude an der Trommel

27. – 29. April 2007

Trommeln ist eine Weltsprache. Ohne Worte verstehen sich Menschen und erleben den Spaß an der Bewegung – denn Bewegung ist Rhythmus. Wie das ist, erleben die TeilnehmerInnen im Trommelkurs mit dem Rhythmuspädagogen Eberhard Adamzig. Am Samstagabend gibt der Referent ein Konzert mit Piano und Percussions und stellt eigene Kompositionen vor. Die Teilnahme am Konzert ist auch unabhängig vom Seminar möglich.

Vom 09. – 11. November 2007 ist ein weiterer Trommelkurs geplant. Sonderpreis, wenn beide Termine besucht werden.

Referent: Eberhard Adamzig, München

Verantwortlich: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ: 71,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 85,00 Euro, Ausleihgeb. f. Trommeln: 10,00 Euro

Seminar für (neue) Kirchenvorsteher:

■ Persönlichkeit entwickeln – erfolgreich zusammenarbeiten

27. – 29. April 2007

Wer sich im Gemeindeleben engagiert, wird immer wieder auch mit Konflikten zu tun haben. Viele Konflikte beruhen auf der Unterschiedlichkeit der Menschen und dem zu geringen Einfühlungsvermögen in die Andersartigkeit des Gegenübers. Das DISG-Persönlichkeitsmodell ermöglicht auf verblüffend einfache Weise, sich selbst und andere in verschiedenen Situationen besser einschätzen zu können und konstruktiver miteinander umzugehen.

Leitung: Werner Hajek, zert. DISG-Trainer

Kosten: UK u. Verpfleg.: EZ: 80,00 Euro; DZ:

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Konstanze Margaretha Klink, Kind von Cordula Zellfelder und Friedrich Klink, am 28. 11. 2006 in Schweinfurt (Schweinfurt)

Gestorben sind:

Adolf Grimm, 96 Jahre, zuletzt in Unterickelsheim, am 23. 11. 2006 in Schopfloch (Witwe: Dorothea)

Hans-Joachim Baumgardt, 73 Jahre, zuletzt Dekan in Wassertrüdingen, am 27. 10. 2006, in Bamberg (Witwe: Eva-maria)

Fritz Fischer, 84 Jahre, zuletzt in Theilenhofen, am 10. 11. 2006, Rothenburg (Witwe: Johanna)

71,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 50,00 Euro (inkl. Seminarunterlagen)
Kontakt: Evang. Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91 726 Gerolfingen, Tel.: 0 98 54 - 10 -0, Fax: 0 98 54 - 10 -50, e-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Pastorkolleg Neuendettelsau

■ Jetzt ist die Zeit.

Paulinische Spiritualität

26. September bis 3. Oktober 2007

Paulus – brillant und kompromisslos, verletzlich und vorsichtig, bedrängt und provozierend. Jetzt, sagt er, ist Gottes Gerechtigkeit offenbar, ist der Neuanfang geschenkt. Was heißt das für die Gestalt unseres Glaubens? Für das

Miteinander in der Gemeinde, für das Zeugnis in der Welt? Spurensuche im Buch der Bücher. Alte Texte, neue Erkenntnisse: Es wird spannend.

Mit Prof. Dr. Wolfgang Stegemann, Neuendettelsau

Leitung: Karin Hüttel

■ Berufen. Was mir keinen nehmen kann

3. bis 7. Oktober 2007

Ganz öffentlich: Berufen zum Christsein in der Taufe, zum geistlichen Amt in der Ordination. Mit Brief und Siegel. Sehr persönlich die innere Seite, oft mit lebenslangem Nachklang: Von kleinen Richtungsimpulsen des Evangeliums bis zu einschneidenden Umorientierungen. – Zweifel bleiben nicht aus, auch Irritation angesichts einer sich verändernden Kirche. Wir gehen den persönlichen Geschichten nach, in denen Gott sich uns versprochen hat und suchen nach Vergewisserung in unserer Berufung.

Mit Prof. Dr. Michael Herbst, Professor für Praktische Theologie, Greifswald, und Pfarrer Wilfried Veese, Coach und Fachlicher Leiter der Bildungsinitiative für Prävention, Seelsorge und Beratung e.V., Kirchheim/Teck

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Beten – mit Leib und Seele

7. bis 21. November 2007

Beten gehört für Pfarrerinnen und Pfarrer zum Beruf. Und doch: Was so selbstverständlich erscheint, fällt nicht immer leicht. Vielfältige Anforderungen und innere Leere behindern manchmal die Stille vor Gott. Deshalb ist es heilsam, mit anderen der Kraft des Gebetes nachzuspüren. Körper und Atemübungen sowie biblische Betrachtungen unterstützen dabei die Selbsterfahrung und die Übung der verschiedenen Formen des Gebetes.

Mit Schwester Anna-Maria aus der Wiesche, Pfarrerinnen, Christusbruderschaft Selbitz

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlin

Anfragen und Anmeldung: Büro des Evang.-Luth. Pastorkollegs, Johann-Flierl-Str. 20, 91 564 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74 - 52 50; Fax: 0 98 74 - 45 31,

e-Mail: evang@pastorkolleg.de

Letzte Meldung

»Diese Orgel besitzt eine großartige Vielfalt an unterschiedlichen Pfeifen, genau, wie es auch im Leben der Kirche ist.«

*Der TV - Moderator
bei der Regensburger
Orgeleinweihung
durch Papst Benedikt XVI.*

die gemeinde akademie

■ Führen mit Profil

Die Kunst des Lebens:

Leben und Leistung im Gleichgewicht halten
Work-Life-Balance Seminar für Frauen mit
Leitungsaufgaben

11. bis 13. Juni 2007

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Sie lernen ein Selbstmanagementkonzept kennen, das nicht von oberflächlich antrainierten Techniken und frustrierenden »to-do«-Listen ausgeht, sondern das konsequent auf die Weiterentwicklung von persönlicher Sicherheit, Stärke, Klarheit und Erweiterung des Handlungsrahmens setzt.

Leitung: Gudrun Scheiner-Petry, Gemeindeakademie Rummelsberg, Sieglinde Graf, Fachstelle für Frauenarbeit

Referentin: Dr. Irmgard Ehlers, Evang. Akademie Bad Boll

Kosten: 275,00 Euro für kirchliche Mitarbeiterinnen, 340,00 Euro für andere Teilnehmerinnen, jeweils incl. Übernachtung und Verpflegung

Anmeldung: Bis zum 01. März 2007 bei der Fachstelle für Frauenarbeit:

kurse@frauenwerk-stein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de